

Jahresbericht 2019

1. Vorwort

Dieser Jahresbericht für das Jahr 2019 entsteht mitten in der Corona-Krise, die wie kein anderes Ereignis die Welt durcheinanderwirbelt. Auch die kirchliche. Noch kann niemand einschätzen, welche langfristigen Folgen das haben wird. Jedenfalls scheint es so, dass viele der eingespielten Routinen nicht mehr funktionieren. Das gilt auch für die Fortbildung. Schon im Jahresbericht 2016 war zu lesen:

„Das bisher dominante Konzept, Kursgruppen für Veranstaltungen in Tagungshäusern zusammenzubringen, wird sicher ergänzt werden durch dezentrale und arbeitsplatznahe Sozialformen, für die entsprechende Begleitungsstrukturen (Supervision / Coaching / Intervision) ausgebaut werden. Auch unter Kostenaspekten wird sich die Frage stellen, wofür man sich in einem Tagungshaus wirklich treffen muss, und ob nicht auch andere Formen der Kompetenzerwerbungs stärker in den Mittelpunkt rücken. Unbenommen haben Präsenzveranstaltungen den starken Vorteil, dass die Teilnehmenden sozialen Kontakt miteinander aufnehmen, die Gruppe sich als Lernraum etablieren kann, und die Teilnehmer sich beim Lernen gegenseitig unterstützen können. Allerdings müssen dafür alle Personen zur gleichen Zeit am gleichen Ort sein. Wenn Teilnehmer lernen wollen, wie und wo es ihnen passt, sie selbst inhaltliche Schwerpunkte setzen und damit das Optimum für sich heraus holen wollen, dann bieten sich stärker elektronische Medien bzw. Lernplattformen an. Es wird zeit- und ortsunabhängig gelernt. Teilnehmer bestimmen ihr Lerntempo selbst. Der Lernstoff ist gut aufbereitet, Methodik/Didaktik sind sehr flexibel. Der Einsatz unterschiedlicher Medien (Bild, Video, Ton, Animation, Text) und unterschiedlicher Aufgabenstellungen (Praxisnähe, theoretischer Zugang, Spiele, Gruppenarbeiten, Einzelarbeiten, ...) spricht unterschiedliche Lerntypen an. Je nach Plattform ist eine einfache, individuelle und motivierende Betreuung der einzelnen Teilnehmenden möglich; so können auch Missdeutungen ausgeschlossen werden. Ein Blended Learning wird die Vorteile beider Formen miteinander in Beziehung setzen und differenzierter Angebote machen können. Das TPI hat mit seiner Lernplattform Moodle bereits die technischen Möglichkeiten, diese Richtung weiter zu entwickeln. Zukünftig gilt es genauer zu unterscheiden, wie die Selbstlernprozesse von Fortbildungsteilnehmenden adäquat durch unterschiedliche Lernarrangements angeregt und begleitet werden können.“

Mit voller Wucht hat uns die Corona-Krise in jene neue Phase torpediert, die jetzt von uns neue Handlungsformen verlangt. Seit 2010 haben wir unsere Moodle-Lernplattform genutzt. Damit haben wir ein Instrument zur Verfügung, Kurse auch im digitalen Raum durchzuführen. Haben sich bisher dabei Präsenz- und Online-Teile abgewechselt, so haben wir mit dem Studientag Kompetenzorientierung am 1. April 2020 zeigen können, dass im Zusammenspiel von Lernplattform und Videoformaten geplante Veranstaltungen auch in diesen Zeiten durchgeführt werden können. Auch wenn das für uns im TPI auch hier und da noch Neuland und Experiment ist, gehen wir mit allen guten Energien darauf zu, für die Fortbildung neue Zeiten einzuläuten. Das TPI ist auch federführend im Projekt „ELEQUA- Theo lernt online“, einem Qualifizierungskurs der Bundeskonferenz für berufsbegleitende Fortbildung KBF. Wir tun von unserer Seite alles, damit die Fortbildung als Unterstützungssystem auch zukünftig einen guten Stellenwert einnehmen kann. Hier und da sind wir schon Vorreiter, an manchen Orten Lernende. Und eine lernende Fortbildungslandschaft ist ja nicht die schlechteste Variante.

Christoph Rüdesheim

2. Inhaltsverzeichnis

3. Nachruf für Dr. Gundo Lames_Vorsitzender des Verwaltungsrates des TPI.....	4
4. Das TPI	
4.1. Strategische Ausrichtung	5
4.2. Personen	6
4.3. Finanzielle und räumliche Ausstattung	9
5. Kompetenzzentrum TPI.....	10
6. Leistungen	
6.1. Veranstaltungen im Programmflyer	13
6.2. Interne Dienstleistungen	13
6.3. Kontakt zu den Trägerdiözesen und Präsenz bei Veranstaltungen	14
6.4. Externe Dienstleistungen	14
6.5. Netzwerke und Partnerschaften	14
6.6. Kooperationen 2019.....	15
6.7. Beratung	16
6.8. Kommunikation und Kurswerbung	17
7. Statistische Daten und Auswertungen 2019.....	18
8. Zukunftsfähig bleiben und werden. Strategische Initiativen für eine veränderte Fortbildungslandschaft	33
9. Zwischen rezeptionsgeschichtlichen Bombenkratern. Römerbriefexegese und Kirchenentwicklung	39
10. Sich anfragen lassen – Postkoloniale Theologien.....	44
11. Priester im (Un)ruhestand. Ein unterschätztes Thema der Kirchenentwicklung.....	51

3. Nachruf für Dr. Gundo Lames Vorsitzender des Verwaltungsrates des TPI



Als am 18. Februar 2020 die Wahl eines neuen Vorsitzenden des Verwaltungsrates auf der Tagesordnung stand, wusste Gundo Lames um seine begrenzte Lebenszeit. „Ich mache das gerne, will aber darauf hinweisen, dass mein Gesundheitszustand es sicher nicht erlauben wird, diese Aufgabe für die vollen fünf Jahre zu übernehmen. Bitte bedenkt das bei der Wahl.“ Dass er bereits sechs Wochen später nicht mehr unter uns sein würde, daran dachte sicher niemand.

Gundo Lames war dem TPI sehr verbunden. Sei es in den Kursen zur Sozialraumorientierung, in der Qualifizierung für Dekane und Dekanatsreferentinnen, in den Angeboten für Kirchenentwicklung, in den Systemtheoretischen Symposien: immer war Gundo Lames gut für Irritation. Charmant, aber auch bestimmt lud er immer wieder dazu ein, eine andere Perspektive einzunehmen. Er stellte Fragen, denen kaum auszuweichen war, er initiierte Formate, die herausforderten. Seine vielen Ausbildungen etwa in der Systemischen Organisationsberatung oder in Psychodrama brachte er in sein konkretes Tun mit ein.

Nach dem Ausscheiden von Dr. Hermann-Josef Groß übernahm er die Vertretung des Bistums Trier im Verwaltungsrat des TPI. Schnell war auch hier seine Handschrift spürbar. Er half mit dazu, dass in mehreren Strategieworkshops neue Ideen für die gemeinsame Fortbildungslandschaft kreiert wurden. Er stand auch dafür, dass solche Ideen keine einsamen Denkbewegungen bleiben, sondern organisationales Handeln voraussetzen und nach sich ziehen. Seine Aufgabe als Direktor des Strategiebereichs „Ziele und Entwicklung“ gab ihm an dieser Stelle auch den dafür notwendigen Einfluss. Sein Wort hatte Gewicht, sein Rat war gefragt, seine Kollegialität herausragend.

Viele kannten und schätzten seinen eigenen Humor, seine Verschmitztheit, sein spitzbübisches Lachen. Viele schätzten seine fachliche Expertise, sein theologisches und soziologisches Fachwissen. Er stand dafür, dass komplexe Zusammenhänge auch komplexes Denken und manchmal auch Sprechen verlangen. Nicht immer konnten oder wollten alle ihm hier folgen.

Das TPI verliert in Dr. Gundo Lames einen ganz besonderen Förderer, Vor- und Mitdenker und Entscheider. Wir trauern um ihn mit allen, die ihn schätzten. Seiner Familie gilt unser aufrichtiges Beileid.

4. Das TPI

4.1. Strategische Ausrichtung

Das Theologisch-Pastorale Institut ist als überdiözesanes Fort- und Weiterbildungsinstitut Dienstleister seiner vier Trägerdiözesen Fulda, Limburg, Mainz und Trier. Dies ermöglicht die passgenaue Planung und Durchführung von Fortbildungsmaßnahmen für die hauptamtlichen pastoralen Mitarbeiter:innen entsprechend den konkreten Bedarfen und in enger Kooperation mit den Diözesen.

Die überdiözesane Ausrichtung des TPI bündelt in Zeiten einer kleiner werdenden Gruppe hauptberuflicher Mitarbeiter:innen Kompetenzen und Ressourcen für die Fort- und Weiterbildung und die theologische Reflexion des pastoralen Arbeitsfeldes. Im überdiözesanen Rahmen können z. B. Fortbildungen durchgeführt werden, die für eine einzelne Diözese zu aufwändig wären oder nicht genügend frequentiert würden. Die Bündelung von Kräften wird noch verstärkt durch eine Vielzahl von Kooperationen des TPI mit anderen Einrichtungen (s. u. 5. 6.), mit denen weitere inhaltliche Felder, Teilnehmende und Referent:innen ins Spiel kommen, so dass davon alle Seiten profitieren.

Die überdiözesane Aufstellung des TPI ermöglicht aber auch, die Strukturentwicklungsprozesse der verschiedenen Diözesen und die sich daraus ergebenden Bedarfe im Blick zu haben und von daher Kompetenzzentrum für verschiedene Themen zu sein, die im Zuge dessen an Bedeutung gewinnen. Hier ist an zentraler Stelle das Thema der lokalen Kirchenentwicklung zu nennen, das unter verschiedenen Namen in allen unseren Trägerdiözesen eine wichtige Rolle spielt. Hinzu kommen eine Reihe von Einzelthemen, die damit in Verbindung stehen, wie die Notwendigkeit einer neuen Orientierung der Pastoral im Sozialraum, einer Rollenveränderung des pastoralen Personals hin zu einer mehr begleitenden und ermöglichenden Praxis, einem neuen Verständnis des Ehrenamtes usw. Unbeschadet von Ungleichzeitigkeiten und unterschiedlichen Mentalitäten und diözesanen Kulturen lässt sich feststellen, dass die Umbrüche in den verschiedenen Diözesen im Großen und Ganzen ähnlich verlaufen. Daher lohnt es sich, Mitarbeiter:innen aus den Trägerdiözesen und weiteren Diözesen des deutschsprachigen Raumes gemeinsam fortzubilden, weil erfahrungsgemäß schon der Austausch zu Inspiration, Vernetzung und Synergieeffekten führt. Die einen, die in einer bestimmten Entwicklung „noch nicht so weit“ sind und die anderen, die „schon weiter“ sind, lernen voneinander, wie es gehen könnte, oder auch, wie es besser nicht geht; was die nächsten Fragen sein werden, und welche Folgen diese oder jene Entscheidungen in der aktuellen Situation haben. Der überdiözesane Austausch fördert unserer Erfahrung nach die Motivation der Hauptamtlichen, sich den Herausforderungen der gegenwärtigen Umbrüche zu stellen, schon deshalb, weil auch immer wieder Gelungenes, sozusagen „Best Practice“, miteinander geteilt wird. Dies ist von zentraler Bedeutung, denn die beste Strukturreform hilft nichts, wenn sie nicht vor Ort von den Mitarbeiter:innen mitgetragen und mit Leben erfüllt wird. Einander auf diesem Weg über die diözesanen Grenzen hinaus zu begegnen, wird häufig als sehr bestärkend erfahren.

Wiewohl das Jahresprogramm und die weiteren Dienstleistungen des TPI im Zentrum unserer Arbeit stehen, so geht sie doch wesentlich darüber hinaus. Denn insofern wir überdiözesan arbeiten, ist es uns in besonderer Weise möglich, auch zur theologischen Reflexion von aktuellen pastoralpraktischen Themen beizutragen. Dies geschieht in den Kursen selbst, in der Durchführung von Studientagen, aber auch in der Diskussion aktueller Themen im Dozent·innenteam, im Verwaltungsrat und Verwaltungsrat Plus und in unseren vielfältigen Netzwerken. Wir pflegen über die konkrete Kursarbeit und unsere persönliche Anwesenheit in den meisten unserer Kurse die Nähe zur pastoralen Arbeit und den Mitarbeiter·innen, die sie tun. Wir reflektieren aber auch das Geschehen und betreiben als Dozent·innen des TPI gleichsam angewandte Theologie, insofern wir unsere Lehr- und Lernräume unmittelbar auf die aktuelle Situation der Kirche und ihrer Mitarbeiter·innen abstimmen. So stehen wir als Dozent·innen zugleich den pastoralen Mitarbeiter·innen als auch unseren Diözesen zur Seite und wirken mit am Weg der Kirche in die Zukunft.

4.2. Personen

Die **Bischöfe der Trägerdiözesen** des TPI beauftragen einen Bischof aus ihren Reihen mit der Begleitung des Instituts. Er soll die Erwartungen der Bischöfe in das TPI einbringen und den Organen des Instituts als bischöflicher Gesprächspartner zur Seite stehen. Im Berichtszeitraum 2019 nahm der Bischof von Limburg, Dr. Georg Bätzing, diese Delegation wahr.

Das **Dozent·innenteam des TPI** setzte sich 2019 wie folgt zusammen: Seit dem 1. September 2015 ist **Pastoralreferent Dr. Christoph Rüdesheim** (Mainz) mit der Leitung des TPI betraut, in dem er als Dozent bereits seit 2004 mit einer Vollzeitstelle arbeitet. Seit dem 1. März 2015 wirkt **Sr. DDr. Igna Kramp CJ** (Limburg) ebenfalls in Vollzeit im Team des TPI mit, seit dem 1. Januar 2016 **Dr. Regina Heyder** (Trier) mit halber Stelle.

Dr. Christoph Rüdesheim ist Pastoraltheologe und geht der Fragestellung nach, wie sich in verändernden Kontexten das Evangelium vom Leben je neu ausprägt. Dabei gilt es, die Lebenssituationen von Menschen im Blick zu haben, den gesellschaftlichen Dynamiken nachzugehen und das kirchliche Handeln in unterschiedlichen Feldern darauf zu beziehen. Unterstützt wird diese Arbeit durch verschiedene Beratungsformate (Geistliche Begleitung, Systemische Organisationsberatung, Teamentwicklung und Coaching), eigene Erfahrungen auf den unterschiedlichen kirchlichen Handlungsebenen (Gemeinde und Schule, Bistum, Dekanat) und wissenschaftliche Reflexion dieser Erfahrungen.

Dr. Regina Heyder hat sich für ihre Promotion in Dogmatik mit der Theologie- und Exegese-geschichte des 12. Jahrhunderts befasst. Seitdem arbeitet sie wissenschaftlich zur Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts, insbesondere zum Zweiten Vatikanischen Konzil und zu Katholikinnen. Diese Forschungsschwerpunkte sensibilisieren sie einerseits für Rezeptionsprozesse und Fragen der biblischen Hermeneutik, andererseits dafür, wie Christinnen und Christen als Einzelne oder als Gemeinschaft ihre Identität unter Rückgriff auf die christlichen Traditionen ausbilden. Ihr ist eine theo-

logische Interpretation der Veränderungsprozesse in den Ortskirchen wichtig, die institutionelle und biographische Erfahrungen wertschätzend und vor allem zukunftsorientierend in den Blick nimmt. Es ist ihr ein Anliegen, gesellschaftspolitische Entwicklungen kritisch und konstruktiv zu begleiten und so „Kirche in der Welt von heute“ zu leben. Seit dem Jahr 2019 absolviert Dr. Heyder bei BTS Mannheim eine Coaching-Ausbildung.

Sr. DDr. Igna Kramp CJ ist Exegetin und beschäftigt sich mit der theologischen und spirituellen Erschließung der biblischen Texte des Alten und Neuen Testaments für heutige Leser:innen und Möglichkeiten der Vertiefung durch bibelpastorale Methoden. Sie ist Bibliologin und Bibelerzählerin und in der Trainerinnenausbildung im Bibelerzählen. Ihr zweiter Schwerpunkt neben der Exegese ist die Ignatianische Spiritualität. 2017-2019 hat sie bei den Jesuiten in der Schweiz und der Universität Fribourg einen Master of Advanced Studies in Exerzitien und Geistlicher Begleitung absolviert. Sie bringt ihre Fähigkeiten im Bereich der geistlichen Begleitung in Kursen des TPI sowie in der Begleitung geistlicher Prozesse in Teams und Diözesen ein.

Das Sekretariat liegt in den Händen von **Martina Höding** (Stellenumfang 75%), sie ist in erster Linie für die finanzielle Abwicklung der Kurse und die Buchführung zuständig und somit Ansprechpartnerin für alle finanziellen Angelegenheiten, und von **Rosemarie Brodhäcker** (50%), welche vor allem die Kursorganisation verantwortet.



Christoph Rüdesheim, Regina Heyder, Martina Höding, Rosemarie Brodhäcker, Sr. Igna Kramp CJ

Dem **Verwaltungsrat** gehörten 2019 an:

1. **Domkapitular Prälat Christoph Steinert**, Personaldezernent für Geistliche und Laien im Pastoralen Dienst im Bischöflichen Generalvikariat Fulda (**seit März 2017 Vorsitzender des Verwaltungsrates des TPI**). Da er in Fulda zum Generalvikar ernannt worden ist, endet seine Tätigkeit im Verwaltungsrat zum 31.12.2019.
2. **Marcus Henning**, kommissarischer stellvertretender Abteilungsleiter 2A Pastorales Personal im Bischöflichen Generalvikariat Fulda (**seit 15.12.2019**).
3. **Dr. Gundo Lames**, Direktor des Strategiebereichs „Ziele und Entwicklung“ im Bischöflichen Generalvikariat Trier (**seit 11.2.2019 stellv. Vorsitzender des Verwaltungsrates des TPI**)
4. **Domkapitular Georg Franz**, Personaldezernent im Bischöflichen Ordinariat Limburg (**seit März 2017**)
5. **Domkapitular Prälat Hans-Jürgen Eberhardt**, Personaldezernent im Bischöflichen Ordinariat Mainz (**bis 3.7.2019**)
6. **Frau Carola Daniel**, Stellvertretende Dezernentin im Dezernat Personal im Bischöflichen Ordinariat Mainz (**ab 4.7.2019**)
7. **Dr. Christoph Rüdesheim**, Leiter des TPI

In Zusammenhang mit der Programmplanung tagt der erweiterte Verwaltungsrat (**Verwaltungsrat Plus**). Zu ihm gehören außer den Mitgliedern des Verwaltungsrates und den beiden Dozentinnen zusätzlich:

1. **Pastoralreferent Dr. Thorsten Hoffmann**, Stv. Direktor des Strategiebereichs „Personalplanung und -entwicklung“
2. **Martin Kipp**, Sachgebietsleiter für Personalentwicklung im Bistum Fulda
3. **Pastoralreferent Stephan Menne**, Leiter der Abteilung Personalentwicklung und -förderung in Limburg
4. **Pastoralreferentin Dr. Claudia Sticher**, Leiterin der Abteilung Fortbildung und Beratung in Mainz

4.3. Finanzielle und räumliche Ausstattung

Das TPI erhielt für seine Kurse und Dienstleistungen von Seiten der Trägerdiözesen für das Jahr 2019 neben der Erstattung der anteiligen Personalkosten ca. 92.000 € als Sachkostenzuschuss.

Die Geschäftsstelle des TPI befindet sich in der Großen Weißgasse 15 in Mainz. Die Kurse und Veranstaltungen des TPI finden in der Regel in Bildungs- und Tagungshäusern seiner Trägerdiözesen oder anderer kirchlicher Träger vor allem im erweiterten Rhein-Main-Gebiet statt.

5. Kompetenzzentrum TPI

Das TPI ist aufgrund seiner überdiözesanen Ausrichtung ein Kompetenzzentrum für all jene Themen der Pastoral, die nicht spezifisch für eine bestimmte Diözese sind, sondern die kirchliche Situation und pastorale Landschaft in Deutschland prägen. Aktuell ist hier insbesondere die lokale Kirchenentwicklung zu nennen. Deshalb haben wir in diesem Bereich einen deutlichen Themenschwerpunkt, der in den kommenden Jahren weiter entfaltet werden soll.

Lokale Kirchenentwicklung bedeutet, dass pastorale Arbeit vor Ort sich erstens verändert und entwickelt, und dass zweitens diese Entwicklung auf die konkrete Situation vor Ort abgestimmt sein muss. Veränderungen von Zeit, Ort und Umständen erfordern auch eine stetige Entwicklung in der pastoralen Arbeit. Es kann nicht an allen Orten und zu allen Zeiten und Umständen einfach in gleicher Weise vorgegangen werden. Deshalb ist immer weniger vorhersehbar, wie Pastoral der Zukunft sein wird. Von daher bedarf es einer hohen Bereitschaft und Kompetenz bei den pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die aktuelle Situation vor Ort wahrzunehmen, jeweils darauf einzugehen, das eigene Tun zu reflektieren und im weiteren Verlauf wiederum anzupassen. Daraus ergeben sich auch veränderte Bedarfe für die Fortbildung. Es genügt eben nicht mehr, einmal ausgebildet zu sein und sich hauptsächlich dann fortzubilden, wenn eine konkrete Veränderung dies erfordert. Die Fortbildung wird einerseits wichtiger, weil Veränderung der Normalfall ist. Zum anderen kann es nur noch zu einem Teil darum gehen, adäquate Fortbildungen für bestimmte neue Aufgaben und Situationen anzubieten (z. B. Beerdigungsdienst für Laien). Zum größten Teil muss es dagegen wohl darum gehen, an einem ständigen eigenen Fortbildungsprozess des hauptamtlichen pastoralen Personals mitzuwirken und es in seiner immer größeren Selbststeuerung und Selbstwirksamkeit in diesem Prozess zu unterstützen. Je weniger klar ist, wie sich das berufliche Feld der Pastoral entwickelt, desto mehr Eigenkompetenz der Mitarbeiter:innen, darin souverän und gewandt unterwegs zu sein, ist erforderlich. Aus diesem Grund sehen wir eine sehr wichtige Aufgabe des TPI darin, einerseits ganz praktisch den pastoralen Mitarbeiter:innen in dieser Entfaltung ihrer Kompetenzen zur Seite zu stehen, andererseits aber auch mit unseren vier Trägerdiözesen darüber zu reflektieren, welche Kompetenzen grundsätzlich für die Pastoral notwendig sind, wie sie erworben und gestärkt werden können, und wie die Aus- und Fortbildung passgenau daraufhin konzipiert und angeboten werden kann.

Manchmal führt eine starke Infragestellung auch zu einer tieferen Reflexion. Die vielen Krisen der Kirche stellen uns wesentlich die Frage: Wozu sind wir da? Und wie kann das, wozu wir da sind – Menschen mit Gott in Berührung zu bringen, bzw. ihnen dazu zu helfen, ihn zu suchen und zu finden – im Sein und Tun der Kirche vor Ort für möglichst viele, ja (grundsätzlich) alle Menschen sichtbar oder besser noch erfahrbar werden? Hier können wir von Situationen lernen, in denen die Erfahrung der Krise bereits zu einer Profilschärfung geführt hat. Bezüglich Kompetenzorientierung ist aktuell die reformierte Kirche in der Schweiz ein hilfreiches Beispiel. Hier haben sich die zahlreichen reformierten Kirchen in einem umfangreichen Prozess

auf ein überzeugendes Kompetenzstrukturmodell für den Pfarrberuf geeinigt. Kompetenz wird darin wie folgt definiert: „Wissensbasiertes Handeln wird zum Globalziel eines Studiums. Am Ende der Ausbildung stehen Persönlichkeiten, die sich in offenen, unüberschaubaren, komplexen und dynamischen Situationen selbst organisiert und kreativ zurecht finden und für noch nie dagewesene Probleme Lösungen finden.“ Solche Persönlichkeiten braucht es auch in der heutigen Pastoral der katholischen Kirche, ganz besonders für die lokale Kirchenentwicklung. Unbeschadet konfessioneller Verschiedenheiten bezüglich der pastoralen Berufe ist das Schweizer Kompetenzstrukturmodell auch für unsere Arbeit als katholische Fortbildner:innen sehr inspirierend. Es regt uns nicht zuletzt dazu an, gemeinsam mit unseren Trägerdiözesen eine klare Vorstellung von den Kompetenzen zu entwickeln, die aktuell in den pastoralen Berufen notwendig sind, um so an einer Profilschärfung mitzuwirken, die sowohl der Ausbildung als auch der Fortbildung und insgesamt der Personalentwicklung der Diözesen zuträglich ist.

Das Schweizer Kompetenzstrukturmodell umfasst fünf Kompetenzfelder, wobei das erste als einerseits grundlegend, andererseits alle anderen umfassend angesehen werden muss: 1. Glaubwürdig leben (Leben aus dem Evangelium, Berufsidentität, Selbstmanagement); 2. Lösungen entwickeln (Theologische Reflexion, Kreativität); 3. Beziehungen gestalten (Beziehung und Empathie, Team- und Konfliktfähigkeit); 4. Ergebnisse erbringen (Ziel- und Ergebnisorientierung, Planung und Organisation); 5. Einfluss nehmen (Leitung, Auftritt und Repräsentation, Kommunikation). Eine erste wichtige Auseinandersetzung innerhalb des Dozent:innen-Teams des TPI mit dem Strukturmodell bestand darin, dass wir den Kursen in unserem Programm 2019 jeweils 2-3 Kompetenzen zugewiesen haben, von denen wir denken, dass sie darin erworben werden können. Im Blick auf das Gesamtprogramm stellte sich dabei heraus, dass alle Kompetenzfelder gut bespielt werden, besondere Schwerpunkte des TPI aber im grundlegenden Feld 1 (Glaubwürdig leben) sowie beim Feld 2 (Lösungen entwickeln – Hermeneutische Reflexion) liegen. Das entspricht unserer zu Beginn des Jahresberichtes beschriebenen Ausrichtung, zu der einerseits die grundlegende Stärkung der Mitarbeiter:innen in ihrer Identität und Selbststeuerung und andererseits die theologische Reflexion über aktuelle Fragen der Pastoral gehören. Die Benennung von Kompetenzen, die in unseren Kursen erworben werden können, hilft zur Transparenz und für die Auswahl der Kurse von Seiten der Mitarbeiter:innen wie der Personalverantwortlichen in den Trägerdiözesen.

Die genannten Schwerpunkte sind aber auch nicht von ungefähr bedeutsam für die Ausrichtung des TPI. Vielmehr erfordert eben gerade die kirchliche Umbruchssituation, in der wir uns befinden, alle diese Kompetenzen, ganz besonders aber die Kompetenzfelder 1 und 2. Das erste Feld ist sowieso grundlegend, insofern es um das Leben aus dem Evangelium geht. Daran muss sich die Qualität von diözesanen Entwicklungsprozessen grundsätzlich messen lassen. Das ist ja auch im Bewusstsein, insofern insbesondere eine biblische Grundlegung, aber auch eine möglichst geistliche Vorgehensweise vielfach eingefordert wird. Dies ist auch wesentlich für die Kurse im TPI, um an dieser Fundierung der diözesanen Veränderungsprozesse mitzuwirken. Aber auch die weiteren Teilbereiche von Feld 1 spielen darin eine

große Rolle: Die Berufsidentität der pastoralen Mitarbeiter·innen steht in der aktuellen Umbruchszeit besonders auf dem Prüfstand, und ohne eine Rollenveränderung hin zu weniger Selbsttun und mehr Begleitung anderer wird sich die Kirche der Zukunft nicht entwickeln können. Je weniger wir jetzt schon sagen können, wie die Kirche und die Pastoral der Zukunft sein werden, desto wichtiger wird der Prozess, der uns dahin führt. Um ihn lebendig zu halten, braucht es neben den in Feld 1 genannten grundlegenden Kompetenzen Kreativität, aber auch die Fähigkeit zur theologischen Reflexion des eigenen Tuns und des Gesamtprozesses vor Ort oder auch in der Diözese und darüber hinaus. So bewegen wir uns im TPI auch mit unserem zweiten Schwerpunkt am Puls der Umbruchsprozesse, in denen die Kirche der Zukunft wird.

Im April 2020 führt das TPI einen Studientag zur Kompetenzorientierung mit Verantwortlichen aus seinen vier Trägerdiözesen und Gästen aus weiteren Diözesen durch, um in diesem Bereich ein gemeinsames Vorgehen in Aus- und Fortbildung und Personalentwicklung anzustoßen.

6. Leistungen

6.1. Veranstaltungen im Programmflyer

Den Kern der Leistungen des Theologisch-Pastoralen Instituts bilden die grundsätzlich überdiözesan ausgerichteten Kurse und Maßnahmen, wie sie im Programmflyer sowie auf der Homepage des TPI ausgewiesen sind. Die Themen werden in enger Absprache mit den Personalentwicklungs- und Fortbildungsinstitutionen der Trägerdiözesen Fulda, Limburg, Mainz und Trier festgelegt.

6.2. Interne Dienstleistungen

Als „Interne Dienstleistung“ sind alle inhaltlichen Impulse, Veranstaltungen, Kurse u. ä. definiert, die zusätzlich zu den im Programm ausgeschriebenen Veranstaltungen vom TPI verantwortet werden. Dafür werden keine Honorare gefordert. Folgende Interne Dienstleistungen wurden im Berichtsjahr 2019 erbracht:

Fulda

- | | |
|----------|---|
| ID 19-10 | 10.10.19 und 5.12.19 Geistliche Begleitung der Begleiter:innen der Fachgruppen im Bistumsprozess (IK) |
| ID 19-12 | 14.12.19 Fachgruppe Führen und Leiten (RH) |

Limburg

- | | |
|----------|--|
| ID 19-03 | 22.-23.01.19 Geistliche Teamtage Wiesbaden (IK) |
| ID 19-04 | 24.1.19 und 17.04.19 Hausarbeit Gemeindeassistentinnen (CR) |
| ID 19-05 | 12.-13.3.19 Geistliche Teamtage Dillenburg (IK) |
| ID 19-11 | 26.11.19 Studientag Kompetenzorientierung (RH) |
| ID 19-14 | 16.8.19 Stadtkirchenklausur Frankfurt (CR) |
| ID 19-16 | 23.01.19 Vorbereitung der Evaluation zu den geplanten Exkursionen (CR) |
| ID 19-13 | 19.02.19 und 11.05.19 Studientag für die Teilnehmenden an Theologie im Fernkurs (CR) |
| ID 19-17 | 11.06.19 Change-Hearing Limburg (RH) |

Mainz

- | | |
|------------|--|
| ID 18-12-4 | 4.-6.2.19 Pastoralkurs (CR) |
| ID 19-01 | 3 Tage Geistliche Begleitung von Seminaristen im Auftrag des Priesterseminars (IK) |

ID 19-08	13.9.19 Barcamp Ideenbörse Kirchenentwicklung (CR)
ID 19-15	16.09.19 Vortrag Sozialraumorientierung im Rahmen des „Pastoralen Weges“ im Dekanat Alzey-Gau-Bickelheim (CR)

Trier

ID 19-06	12.-13.2.19 und 10.-11.9.19 Rekollektio Dekanat Westeifel (IK)
----------	--

6.3. Kontakt zu den Trägerdiözesen und Präsenz bei Veranstaltungen

Soweit die Mitarbeitenden des TPI über wichtige diözesane Veranstaltungen informiert werden, versuchen sie diese auch wahrzunehmen und damit den Kontakt zur Diözese und den Verantwortlichen und den Berufsgruppen zu stärken. In 2019 waren Dozent:innen des TPI bei der Amtseinführung von Bischof Gerber in Fulda. Kurz darauf haben die Dozent:innen Bischof Gerber auch für ein persönliches Gespräch aufgesucht, um den Kontakt zur Diözese Fulda zu pflegen. Dr. Rüdeshelm war bei der Aussendungsfeier der Pastoral- und Gemeindeferent:innen im Bistum Limburg.

6.4. Externe Dienstleistungen

Als „Externe Dienstleistung“ sind alle inhaltlichen Impulse, Veranstaltungen, Kurse u. ä. definiert, die von den Dozent:innen gegen Honorar in anderen Diözesen geleistet werden. Zu dieser Kategorie gehörten in 2019:

ED 18-01-2	13.-15.5.19 Kooperation von Caritas und Seelsorge in der Sozialraumorientierung, Diözesanverantwortliche Gemeindec Caritas Südwest (CR)
ED 19-01	18.-22.2.19 Fortbildungsakademie des Deutschen Caritasverbandes – Beraterausbildung (CR)

6.5. Netzwerke und Partnerschaften

Das TPI unterhält mit folgenden Institutionen Netzwerke und Partnerschaften:

1. Fort- und Weiterbildung Freising (im Auftrag der Erzdiözese München-Freising für den Bereich der Bayerischen Bischofskonferenz). Es findet ein jährlicher Austausch zwischen den Instituten statt, und es werden auch immer wieder gemeinsame Projekte geplant (z. B. ELEQUA, Bibelqualifizierung, etc.).
2. Netzwerk „Lebensraumorientierte und milieusensible Pastoral“ der Dekanate bzw. Diözesen Mainz-Stadt, Trier, Luxemburg, St. Gallen, Luzern
3. Internationales Netzwerk Bibliolog
4. Bibelforum Osnabrück
5. Michaeliskloster Hildesheim (Ausbildung Bibelerzählen)

6. Katholisches Bibelwerk Stuttgart
7. Bundeskonferenz Kirchliche Organisationsberatung
8. Konferenz der Ausbildungsinstitute für Kirchliche Organisationsberatung
9. Institut für Personalberatung, Organisationsentwicklung und Supervision der EKHN (IPOS)
10. Adelheid Stein Institut für sozialtherapeutisches Rollenspiel
11. Konferenz für berufsbegleitende Fortbildung für pastorale Berufe (KBF) und Südwestkonferenz der KBF
12. Vertretung der Konferenz für berufsbegleitende Fortbildung für pastorale Berufe (KBF) im Beirat der Arbeitsgemeinschaft für Pastoraltheologie (Dr. Rüdeshcim)
13. Fortbildungsakademie des Deutschen Caritasverbandes in Freiburg (FAK)
14. Planungsgruppe „Diakonie im Sozialraum“ (Verbund der Diözesen Limburg, Bamberg und Aachen mit der FAK des DCV)
15. Hochschule Sankt Georgen (JProf. Specker SJ Kurs Christlich-Islamischer Dialog; Prof. Beck Studiengang Medien)
16. Christlich-Islamisches Begegnungs- und Dokumentationszentrum der DBK CIBEDO (Kurs Christlich-Islamischer Dialog)
17. Theologische Fortbildung Rut / Institut für Weltkirche und Mission (IWM) (P. Tobias Keßler CS)
18. Institut für Lehrerfortbildung des Landes Rheinland-Pfalz und des Saarlandes
19. Pädagogisches Zentrum der Bistümer des Landes Hessen
20. RUACH – Fortbildungsinstitut der Ordensleute (P. Franz Meures SJ / Sr. Margareta Gruber OFM)
21. KAMP, Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral, Erfurt
22. Bundesforum Katholische Seniorenarbeit Regionalgruppe Südwest

6.6. Kooperationen 2019

Das TPI hat 2018-2020 und 2019-2021 zusammen mit dem Katholischen Bibelwerk, der Fort- und Weiterbildung Freising und dem Bibelforum Osnabrück jeweils einen **bibelpastoralen Grundlagenkurs** mit dem Titel „Ein Wort wie Feuer“ ausgeschrieben. Der Kurs war jeweils sofort ausgebucht. Da momentan zwei Kurse parallel zueinander laufen und ein dritter zuviel wäre, startet ein nächster Kurs 2020-2022.

In Kooperation mit RUACH, dem Fortbildungsinstitut der Orden, wurde auch 2019 wieder ein Kurs angeboten, in dem ein **aktuelles Thema der Pastoral mithilfe der ignatianischen Spiritualität** näher in den Blick genommen wurde. Diesmal gab es mit K 19-06 „...der Heilige Geist und wir haben beschlossen...“ (Apg 15,28). Geistli-

che Leitungskultur in Zeiten des Umbruchs“ einen zweiteiligen Kurs. Er wurde sowohl von Seiten der pastoralen Mitarbeiter:innen als auch der Ordensleute gut angenommen und war ausgebucht. Die Reihe wird fortgesetzt.

2019 wurde erstmalig ein **Studientag** für Aus- und Fortbildnerinnen sowie Personalverantwortliche durchgeführt, die im Bereich der **Priester der Weltkirche** arbeiten. Kooperationspartner waren die Konferenz für berufsbegleitende Fortbildung für pastorale Berufe (KBF), die Theologische Fortbildung Freising und das TPI. Die Teilnehmenden kamen aus zwölf deutschen und österreichischen Diözesen. Die kollegiale Beratung sowie gegenseitige Information über Curricula und Ordnungen wurde als inspirierend für die je eigene Arbeit empfunden.

Neu im TPI-Programm ist eine **Qualifizierung Seniorenpastoral**, die 2019 mit einem viertägigen „Basismodul Seniorenpastoral“ begann. In den kommenden Jahren werden sich dreitägige Schwerpunktmodule anschließen (zu Biografiearbeit, Orten und Netzwerken in der Seniorenpastoral sowie Seelsorge angesichts psychischer Erkrankungen und Krisen im Alter). Die Qualifizierung wird in Kooperation mit dem Bundesforum Katholische Seniorenarbeit, Regionalgruppe Südwest angeboten. Sie versteht Seniorenpastoral ausdrücklich als einen Baustein der Kirchenentwicklung.

6.7. Beratung

Das Leistungsspektrum des TPI im Feld „Beratung“ ist vielfältig:

- Wir verstehen Fortbildung als Beratung zur Selbstentwicklung von Personen und Organisationen. Mit einem konstruktivistisch-systemischen Hintergrund setzen wir dabei auf die Motivation der Teilnehmenden und ihre Ressourcen, die sie für personale und organisationale Veränderungsprozesse einsetzen können.
- Wir bieten in Ergänzung zur Beratung der pastoralen Mitarbeiter:innen in den Trägerdiözesen Fortbildungsberatung an.
- Wir beraten Kolleg:innen aus allen pastoralen Berufsgruppen, die uns zur Gestaltung und Durchführung von Veranstaltungen anfragen.
- Wir geben gerne Menschen, die unseren wissenschaftlichen Hintergrund für eigenes Studium und Vertiefung nutzen möchten, Auskunft über wichtige Literatur und Einblicke in den Fachdiskurs.
- In einzelnen Kursen gibt es Phasen supervisorischer und kollegialer Fallarbeit, in die wir unsere Kompetenzen einbringen.
- Im Rahmen unserer zeitlichen Ressourcen übernehmen wir auf Anfrage Geistliche Begleitung von Einzelnen und Teams, Coaching oder Teambegleitung.
- Hin und wieder werden größere Organisationsberatungsprojekte, die nicht von den Berater:innen der betreffenden Diözese bearbeitet werden können,

an das TPI herangetragen (z.B. Ordensberatung, größere Kooperationsprojekte).

6.8. Kommunikation und Kurswerbung

Es ist für uns eine große Herausforderung, in der breit angelegten Informationslandschaft von unseren möglichen Kursteilnehmerinnen als relevant wahrgenommen zu werden. Diese Aufgabe können wir nur gemeinsam im Verbund mit den Trägerdiözesen bewältigen. Folgende Werbemedien, Lerninstrumente und Kommunikationsprozesse sind für uns hier bedeutsam:

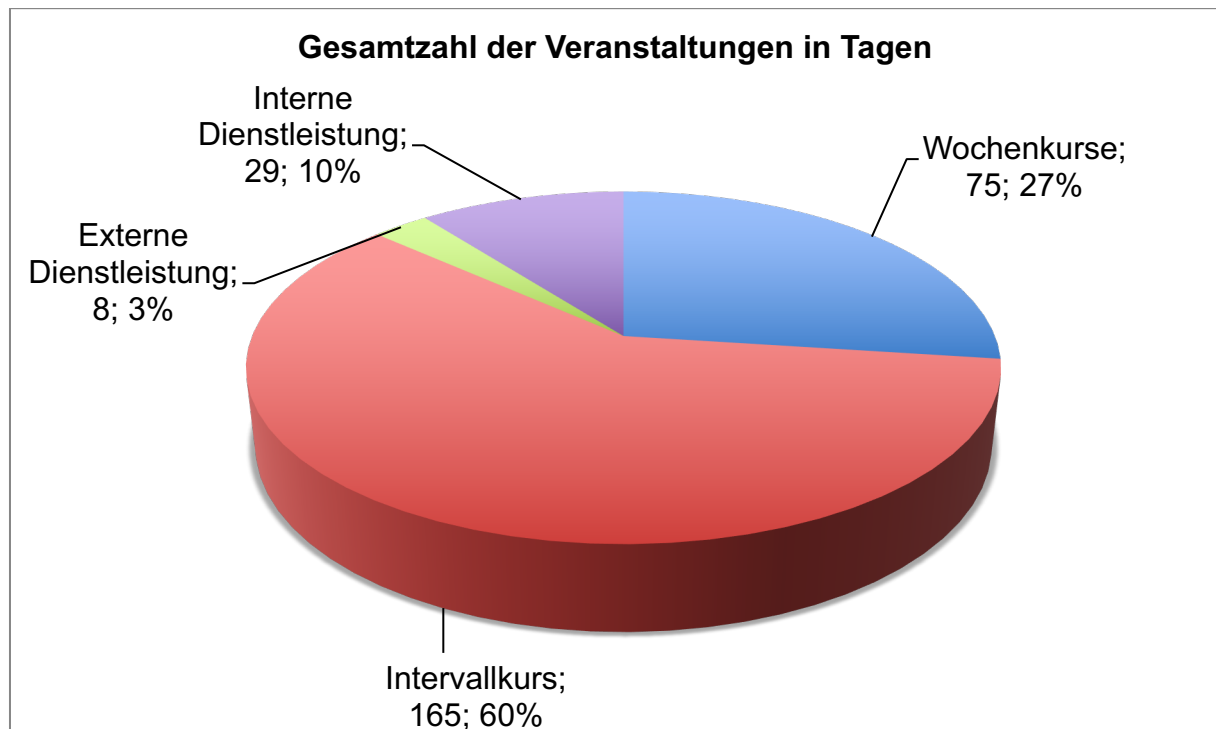
- Jährlich erstellen wir einen **Flyer**, der an alle Hauptamtlichen der Trägerdiözesen und darüber hinaus auch in der Diözese Speyer verteilt wird. Auch die Teilnehmerinnen an den Kursen des Vorjahres erhalten den Flyer als persönliche Post.
- Einzelne Kurse, bei denen uns dies sinnvoll erscheint, bewerben wir zusätzlich mit einem **Einzelflyer**, der mithilfe einer professionellen Vorlage zeitnah und kostengünstig erstellt werden kann.
- Auf unserer **Homepage** www.tpi-mainz.de stehen die ausführlichen Kursbeschreibungen. Über diese Seite geht auch ein Großteil der elektronischen Anmeldungen ein. Die Seite wird jährlich dem aktuellen Design des Flyers angepasst. Unser Sekretariat übernimmt das Einstellen der Kurse.
- In der **Signatur** unserer Mails machen wir auf die anstehenden Kurse aufmerksam, wobei deren Titel jeweils mit den entsprechenden Seiten unserer Homepage verlinkt sind.
- Im sozialen Netzwerk **Facebook** haben wir eine eigene Seite für das Institut eingerichtet, mit der wir über 500 Personen schnell erreichen. Hier können wir sehr gezielt Kursausschreibungen einstellen und auf diesem Weg Aufmerksamkeit für unsere Arbeit wecken.
- Über die **Amtsblätter** unserer Diözesen werben wir ebenfalls für unsere Kurse.

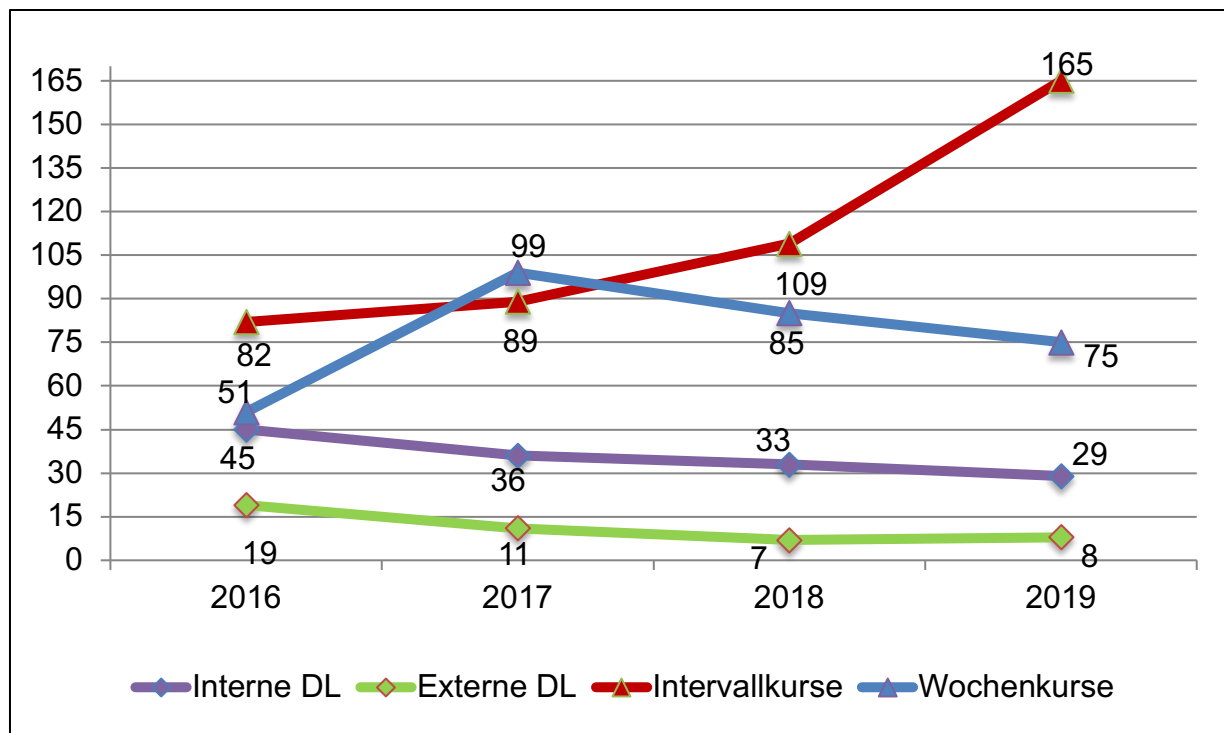
Zusätzlich zu diesen Werbemaßnahmen ist die kontinuierliche und intensive Kommunikation mit den Vertretern unserer Trägerdiözesen unabdingbar. Auf diesem Weg können Themen von gemeinsamem Interesse gut im Blick behalten und bearbeitet werden. Unsere Kurse können als passgenaue Dienstleistung für die Trägerdiözesen geplant und durchgeführt und von ihnen strategisch genutzt werden.

7. Statistische Daten und Auswertungen 2019

Wenn im Folgenden wir einen Einblick in die Statistik für das Jahr 2019 geben, dann wissen wir gleichzeitig auch um Begrenzungen dieses Unternehmens. Wir gehen hier von unseren Zahlen und Einschätzungen aus, ohne dass wir gleiche Zahlen aus den Trägerdiözesen zum Vergleich hätten. Fortbildung ist ein weites Feld. Ausgehend von der persönlichen Lektüre, dem eigenen Nachdenken, dem kollegialen Austausch, Formen von Praxisberatung, Supervision und Coaching, und schließlich Teilnahme an Studientagen, Kursen und Kongressen: wollte man das Gesamtfeld in den Blick bekommen, müsste das auf eine wissenschaftliche Basis gestellt werden. Und doch versuchen wir in dem Bereich, den wir einigermaßen zu überblicken glauben, eine ehrliche Offenlegung. Das ist der Beitrag des TPI für eine Diskussion, die weiter zu führen ist.

Diagramme 1 und 2





Mit 277 Veranstaltungstagen fanden im Jahr 2019 so viele Kurse statt wie nie zuvor. Nach 235 (2017) und 229 Tagen (2018) bedeuten die Zahlen für das vergangene Jahr einen absoluten Spitzenwert. Den größten Beitrag zu dieser deutlichen Steigerung liefern die Intervallkurse, die sich oft über mehrere Jahre erstrecken. Deren Wert stieg um 34%, während alle anderen Veranstaltungsformen zurückgingen. Erklärtes Ziel der Fortbildung ist es, Teilnehmende stärker für langfristige Entwicklungsprozesse zu gewinnen und so größere Chancen für eine Stabilisierung und gebotene Nachhaltigkeit von Lernprozessen zu erreichen. Dafür sind Intervallkurse ein probates Mittel. Die Kursgruppe kommt mehrfach zusammen, erlebt bezogen auf das gemeinsame Thema eine längerfristig angelegte Dynamik in der Gruppe. In aller Regel gibt es parallel zu den Präsenzmodulen auch Projekte, Regionalgruppen oder Lektüreaufgaben, mit deren Hilfe der Spannungsbogen zwischen den Modulen hochgehalten werden kann. Auf diese Weise soll der Erfahrung entgegen gearbeitet werden, dass die Themen und Prozesse im pastoralen Arbeitsalltag allzu schnell an Priorität verlieren und so eine Lücke entsteht, die dazu führt, dass das Anknüpfen an vorhergehende Module manchmal schwierig ist. Mit der Moodle-Plattform des TPI ist seit vielen Jahren die technische Möglichkeit geschaffen, auch die Zwischenphasen in den Kursen gut zu gestalten.

Problematisch kann an der einen oder anderen Stelle sein, dass Intervallkurse in aller Regel das zur Verfügung stehende Kontingent an Fortbildungstagen überschreiten. Gleichzeitig machen wir die Erfahrung, dass die Diözesen großzügige Regelungen haben, die auch über den Anspruch auf fünf Tage im Jahr hinausgehen. Ein weiteres Problem erscheint perspektivisch am Horizont: Die Verringerung des pastoralen Personals sorgt – solange es keine grundlegende Neuausrichtung der Pastoral vor Ort gibt – für eine Verdichtung von Arbeitsprozessen, da man versucht mit einer höheren Arbeitsleistung den Ansprüchen – sowohl den eigenen als auch

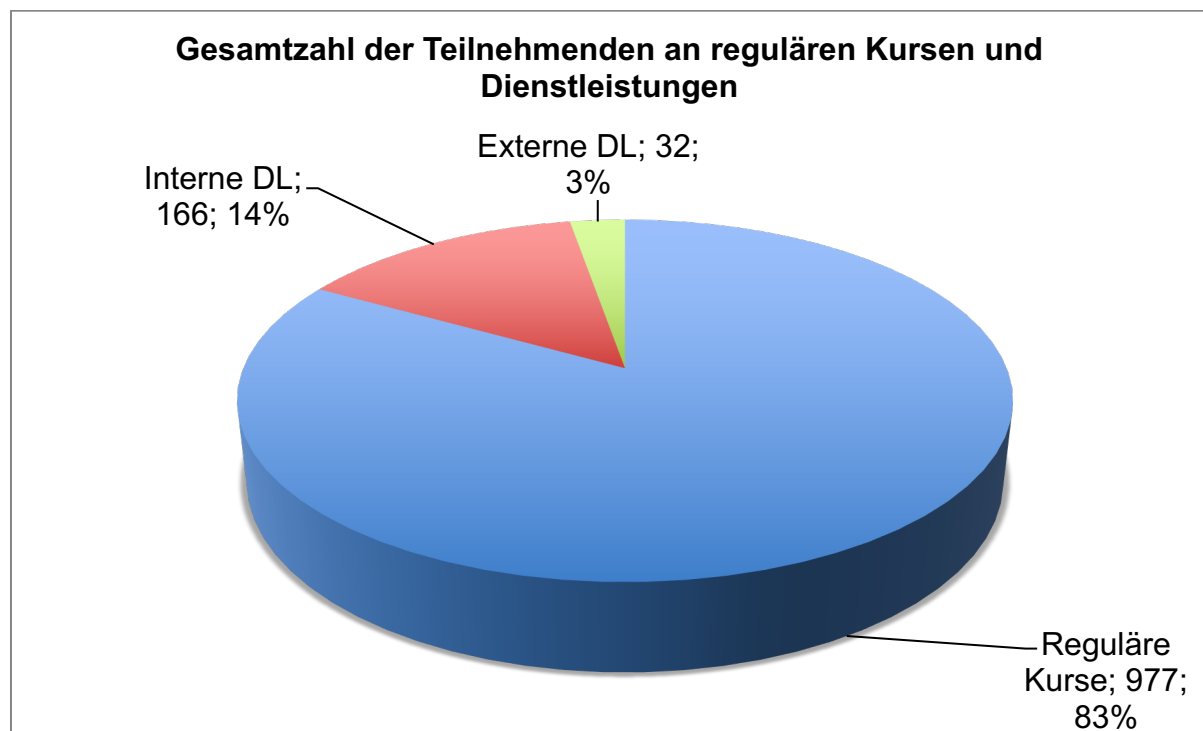
des Teams und der Gemeinde – gerecht zu werden. Dadurch sinkt generell die Plausibilität von notwendigen Auszeiten wie freien Tagen, Exerzitien und Fortbildungen etc., obwohl sie eigentlich umso notwendiger wären.

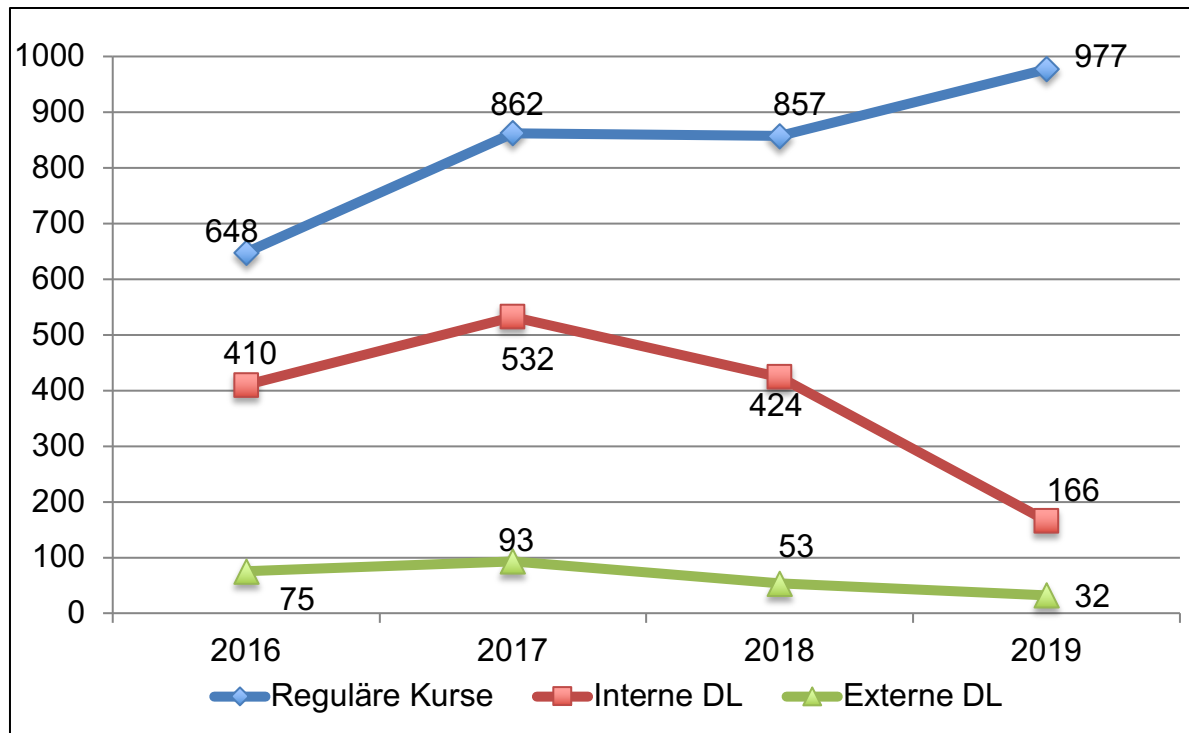
Eine zweite Schwierigkeit sollte auch benannt werden: Frauen und Männer in der Familienphase werden sich vermutlich schon aufgrund der Anzahl an Kurstagen schwerer tun, sich für Intervallkurse zu interessieren. Das könnte den Trend fortführen, dass sich vor allem Menschen im Alter ab 40 Jahren für diese Kurse anmelden. Hier braucht es möglicherweise noch mehr Kreativität in der Gestaltung, etwa im Ausbau digitaler Inhalte, der Verstärkung regionaler Lerngruppen oder dem Angebot von Kinderbetreuung während der Präsenzmodule.

77% der Kurstage liegen im Bereich der ausgeschriebenen Kurse im Programmflyer des TPI. Allein die Anzahl der von den Diözesen formulierten Bedarfe in der Programmplanung erfordert diese Konzentrierung auf das Kursprogramm und eine bewusste Reduzierung von externen und internen Dienstleistungen. Die vorhandenen Kapazitäten im Team der Dozent:innen und des Sekretariates lassen keine andere Möglichkeit zu.

Die Trends in der Grafik zeigen sich stabil in der steigenden Auslastung der ausgeschriebenen Kurse und der tendenziellen Abnahme interner und erst recht externer Dienstleistungen. Diese Trends sind in der gemeinsamen Ausrichtung der Diözesen auch so gewollt.

Diagramm 3 und 4





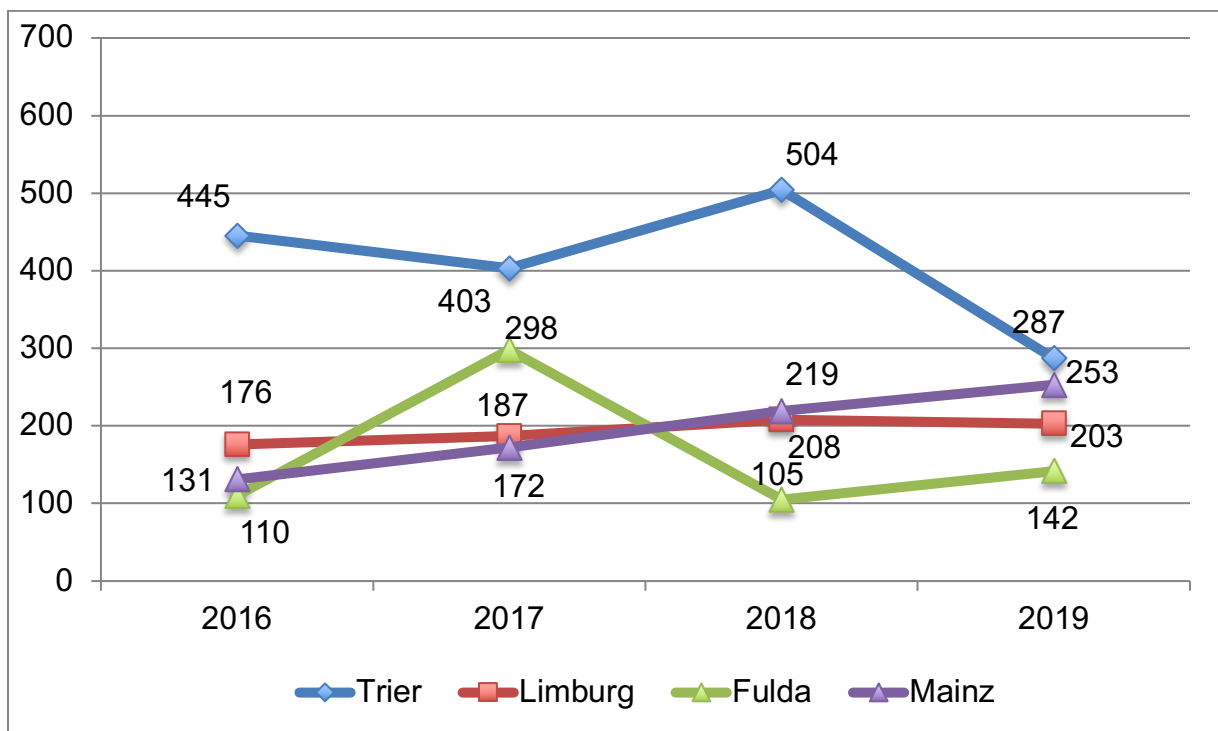
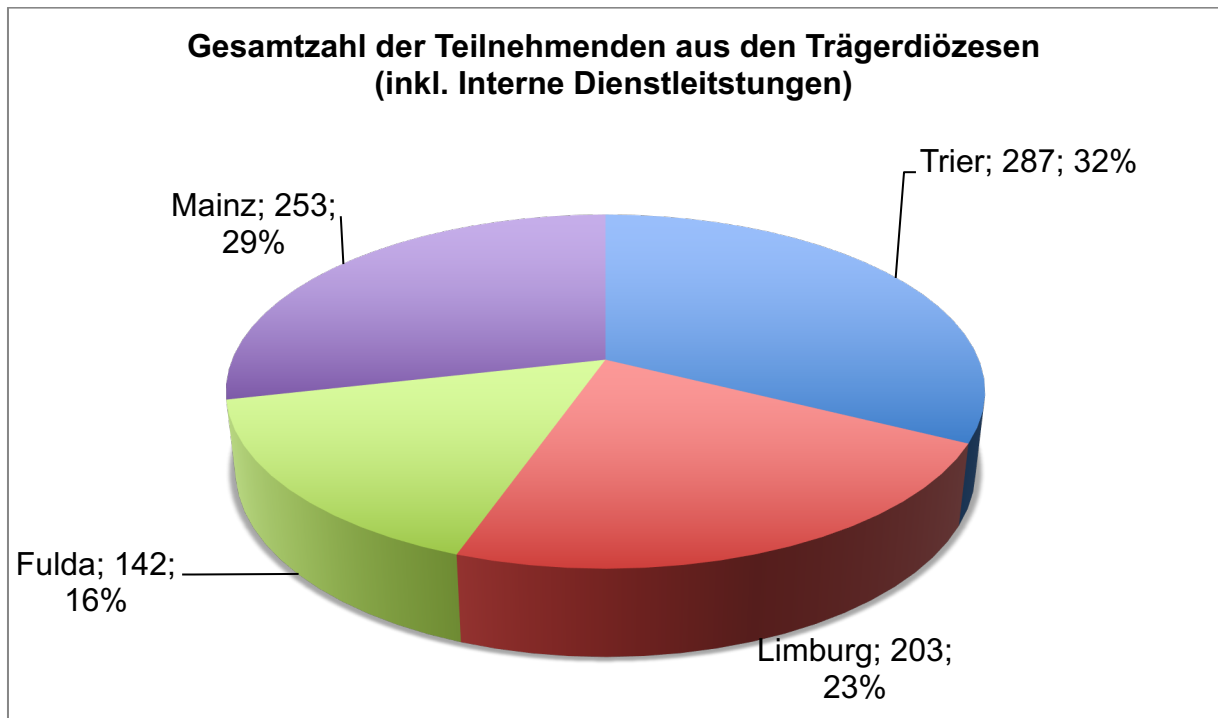
Die Ausführungen zu den Grafiken 1 und 2 bezüglich des Verhältnisses von Kursen im Flyer des TPI und den sonstigen Dienstleistungen haben unmittelbare Auswirkungen auf die Gesamtzahl der Teilnehmenden an den unterschiedlichen Formaten.

Mit 977 Teilnehmenden an dem ausgeschriebenen Kursprogramm ist die absolute Höchstzahl in der Statistik der letzten Jahre erreicht. Die Teilnehmendenzahl zeigt eine Steigerung von 12% gegenüber dem Jahr 2018, sogar um 33% seit dem Jahr 2016. Diese Steigerung ist sehr eng mit der erhöhten Anzahl der Intervallkurse verknüpft, weil bei diesen jeweils die Teilnahme pro Modul gezählt wird. Die erreichte Gesamtanzahl der Teilnehmenden reduziert sich dabei allerdings, gerade auch durch den starken Rückgang bei den internen Dienstleistungen. Aus der Statistik lassen sich folgende Gesamtzahlen ablesen:

Jahr	Gesamtanzahl
2016	1133
2017	1487
2018	1334
2019	1175

An dieser Aufstellung zeigt sich, dass die Zahlen für das Jahr 2019 nach dem absoluten Hoch in 2017 wieder in „normales Fahrwasser“ kommen.

Diagramm 5 und 6



Bei der Betrachtung der Summe der Teilnehmenden an den Kursen des Programmflyers inklusive der internen Dienstleistungen zeigen sich gerade durch die Verringerung eigener Veranstaltungen für einzelne Trägerdiözesen größere Verschiebungen. Die folgende Tabelle fokussiert zunächst die Gesamtzahlen:

Jahr	Gesamtanzahl
2016	862
2017	1060
2018	1036
2019	885

Bei der Betrachtung dieser Aufstellung wird deutlich, dass die Zahlen hier größeren Schwankungen unterliegen und sich keine stabilen Trends ausbilden. Im Jahr 2019 liegen wir knapp über dem Ergebnis von 2016. Die sehr hohen Zahlen der beiden dazwischen liegenden Jahre dürfen wohl nicht als Maßstab einer Entwicklung angesehen werden, die sich linear fortsetzen könnte.

Interessant ist der Blick auf die einzelnen Diözesen. Offensichtlich ist der deutliche Rückgang der Zahlen aus dem Bistum Trier. Vermutlich hat das Zugehen auf die Synodenumsetzung in der Diözese im vergangenen Jahr viele Kräfte gebunden. Für manche überwog wohl die Unsicherheit, wie denn die eigene Rolle nach der erwarteten Einführung der Pfarreien der Zukunft aussehen würde. Andere haben gerade gezielt Fortbildungsangebote genutzt, um an dieser Frage selbst schon zu arbeiten, ohne auf zentrale Vorgaben zu warten. Der Rückgang von 43% von 2018 auf 2019 ist allerdings enorm.

Erfreulich ist der stetige Anstieg, den es im Bistum Mainz zu beobachten gibt. Seit 2016 steigen die Zahlen von Jahr zu Jahr. Zum Teil hängt dies auch mit den Kursen zusammen, die in besonderer Weise vom Bistum Mainz „bestellt“ und beworben wurden. Dazu zählen die Ausbildungskurse in Geistlicher Begleitung und der Train-the-Trainer-Kurs zur Ausbildung von Ehrenamtlichen für die Notfallseelsorge. Die Steigerung von 2018 auf 2019 beträgt 14%.

Diese Steigerungsrate wird durch die Zahlen der Teilnehmenden aus dem Bistum Fulda übertroffen. Hier gibt es eine Erhöhung um 26% zu verzeichnen. Allerdings schwanken die Zahlen stark von Jahr zu Jahr, so dass hier eher der Mittelwert der letzten Jahre wichtig für die Analyse ist.

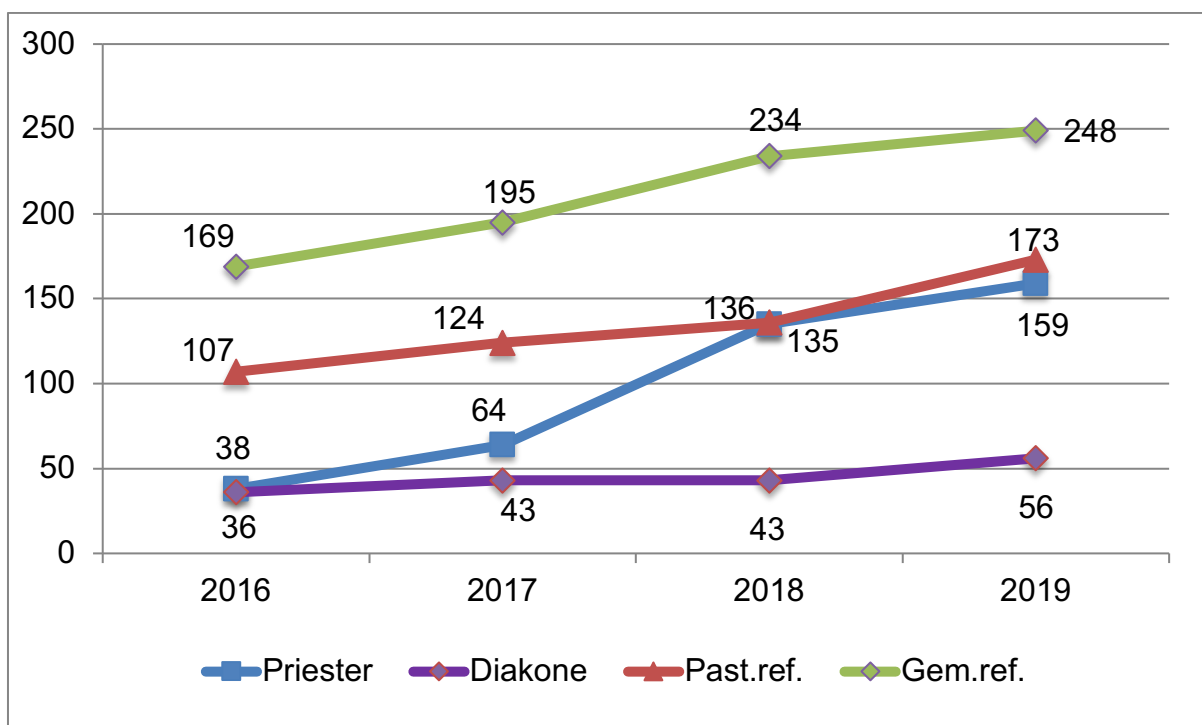
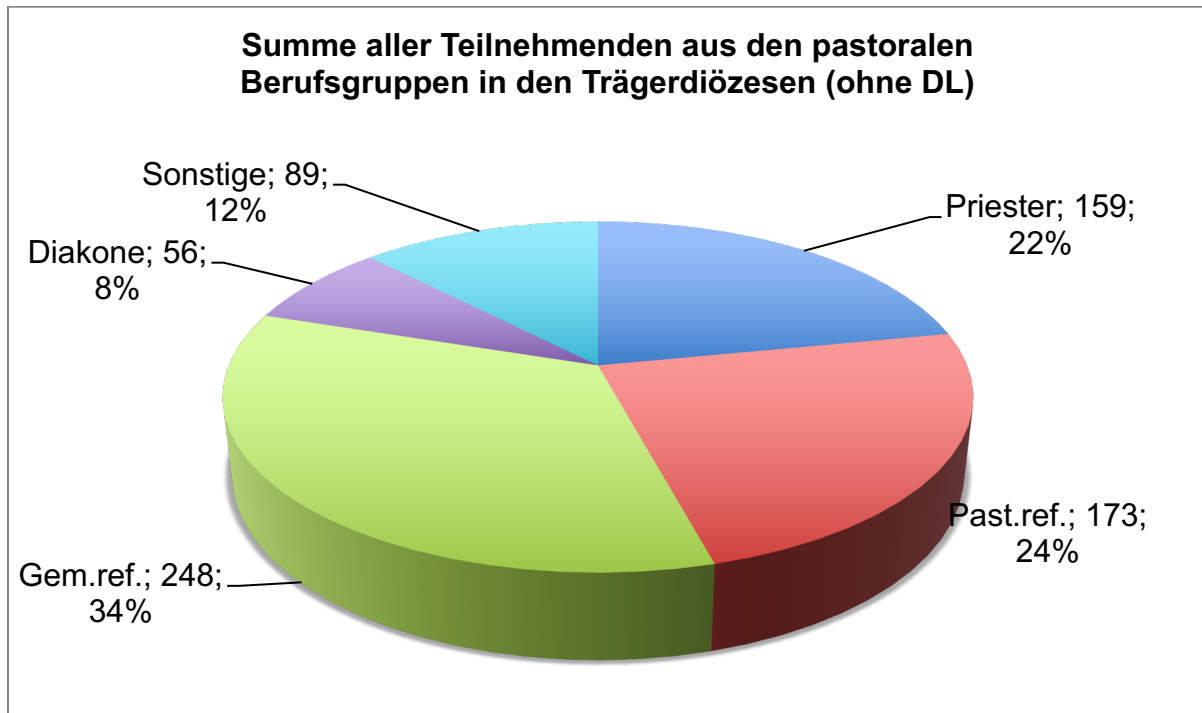
Das Bistum Limburg zeigt sich über die Jahre hin sehr stabil in der Entwicklung.

Bistum	Durchschnitt 2016-2019
Fulda	163
Limburg	193
Mainz	193
Trier	409

Es bleibt zu hoffen, dass die Kirchenentwicklungsprozesse, die ja mittlerweile in allen Trägerdiözesen des TPI Fahrt aufgenommen haben, nicht zu solch starken

Rückgängen in der überdiözesanen Fortbildung führen, wie es die Zahlen aus Trier nahelegen. Es wäre fatal, wenn sich die Diözesen hier trotz inhaltlich weitgehend vergleichbarer Prozesse auseinanderentwickeln und die an sich gemeinsamen Fortbildungsbedarfe diözesanintern abdecken. Der Mehrwert des „Über-den-Zaun-Schauens“ in den Kursen des TPI sollte nicht abhanden kommen.

Diagramm 7 und 8



In dieser Grafik sehen wir, aus welchen pastoralen Berufsgruppen die Personen kommen, die an dem Kursprogramm des TPI teilgenommen haben. Alle Linien zeigen einen stabilen Aufwärtstrend seit 2016. Von diesem Jahr aus gerechnet gibt es eine Steigerung um 45 % aus den Trägerdiözesen. Wenn man dabei die zurückgehenden Zahlen aus dem Bistum Trier (vgl. Diagramme 5 und 6) berücksichtigt, wird deutlich, dass die Teilnehmenden aus den anderen Trägerdiözesen viel aufgefangen haben, da sich dieser Rückgang bei keiner der Berufsgruppen niederschlägt.

Jahr	Gesamtanzahl
2016	350
2017	426
2018	548
2019	636

Diese Tabelle stellt die Gesamtzahl der aus den pastoralen Berufsgruppen kommenden Teilnehmenden dar. In einem zweiten Schritt erfolgt eine Analyse bezogen auf die einzelnen Berufe. Erfreulich sind die bei allen Berufsgruppen steigenden Zahlen:

Die Gruppe der Gemeindeferent:innen stellt traditionell die größte Berufsgruppe bei den Kursen des TPI. Hier steigt die Anzahl moderat um 6%. Die größte Steigerung zeigt die Berufsgruppe der Pastoralreferent:innen mit 22%. Bei den Priestern haben 15% mehr Personen an den Kursen teilgenommen, bei den Diakonen sind es 18%.

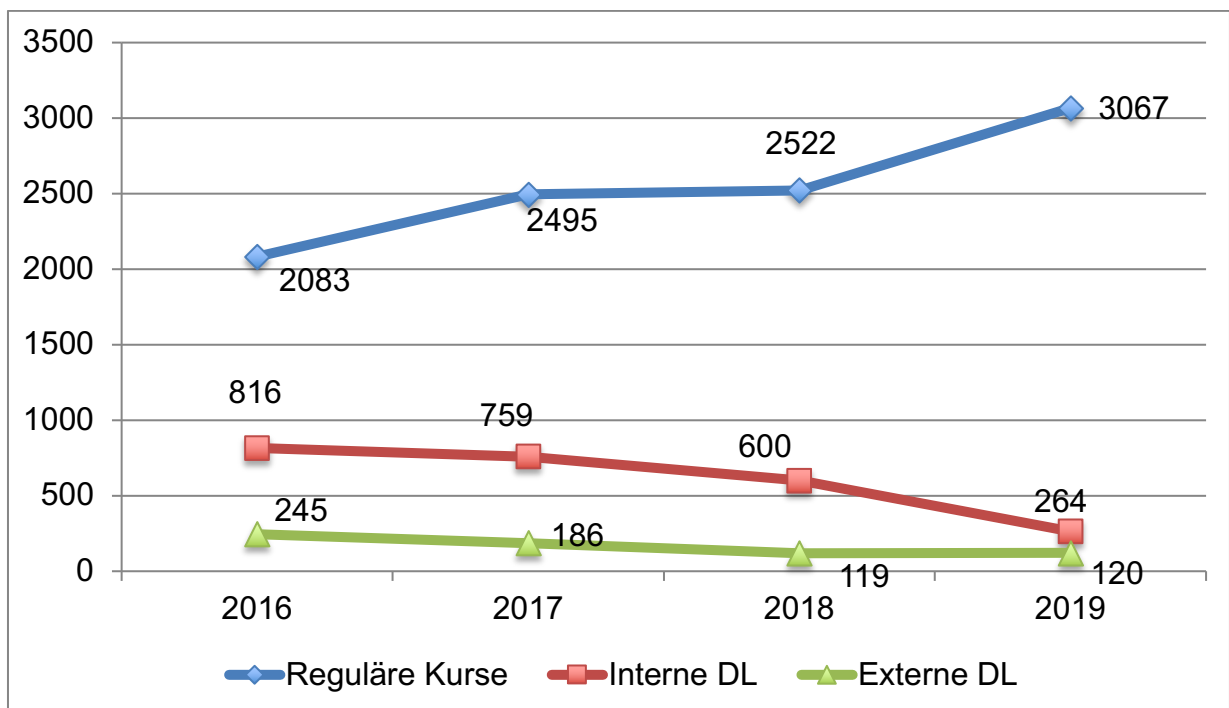
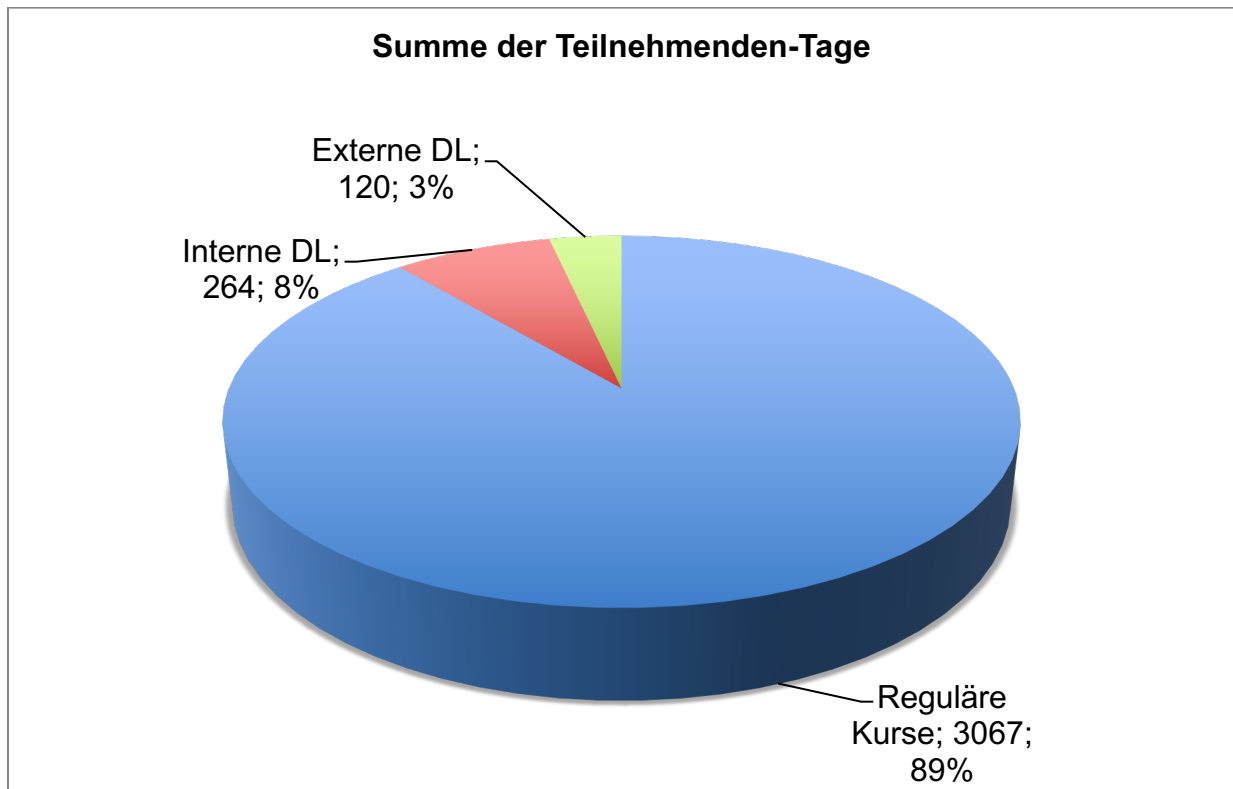
Die größere Anzahl der Priester hat sicher mit speziellen Kursangeboten (Führen und Leiten, Priester der Weltkirche, Priester im Ruhestand) zu tun. Hier wird zukünftig darauf zu achten sein, dass die berufsgruppenübergreifenden Lernformate nicht zu kurz kommen. Eine der wichtigsten Kompetenzen wird in Zukunft die Zusammenarbeit im Team sein. Das wiederum ist nur in Kontexten zu lernen, in denen auch die unterschiedlichen Berufsgruppen beteiligt sind. Erfreulicherweise geht die steigende Anzahl an Priestern aber auch nicht ausschließlich auf Kurse speziell für ihre Berufsgruppe zurück. Auch an Kursen für alle Berufsgruppen nehmen Priester in mehr oder weniger großer Zahl teil, wenn ihnen das Thema entspricht, z. B. im biblischen Lesekurs (2019 allerdings auch zu „Leitung in der Bibel“) oder am jährlichen ignatianischen Kurs.

Da viele Pastoralreferent:innen in übergemeindlichen / kategorialen Arbeitsfeldern eingesetzt sind, ist hier die Kooperation mit den fachspezifischen Konferenzen (Krankenhausseelsorge, Psychiatrieseelsorge, Gefängnisseelsorge, Notfallseelsorge, etc.) wichtig und gewinnbringend. Je stärker diese Konferenzen ihre Themen und Bedarfe einbringen, desto zielgenauer können mit und für sie Formate entwickelt werden.

Erfreulich ist das Anwachsen der Gruppe der Diakone, die ja aufgrund ihres Zivilberufes nur begrenzte zeitliche Ressourcen für Fortbildung zu Verfügung haben. Das

Format eines biblischen Kurses im 24-Stundenformat von Freitag bis Samstagnachmittag wird weiterhin gut angenommen und könnte möglicherweise auf andere Themen ausgeweitet werden, allerdings dann mit dem Nachteil, dass zu solchen Angeboten andere Berufsgruppen nur schwer dazukommen würden. Hier gilt es immer wieder abzuwägen, wie berufsgruppenspezifische und -übergreifende Angebote im Verhältnis zueinander stehen. Der 24h-Stundenkurs erklärt aber an sich nicht den Zuwachs bei der Gruppe der Diakone, da dieser Kurs in den letzten Jahren kontinuierlich gut besucht war. In der Gruppe der Diakone gibt es auch eine zunehmende Anzahl an Personen, die in ihrem Zivilberuf bereits verrentet sind, dann aber die Chance der Weiterqualifizierung im pastoralen Bereich suchen. Dieser Aspekt weist auf einen eher hohen Altersschnitt der Teilnehmenden hin. Nicht zuletzt ist aber einigen Diakonen die Fortbildung auch so wertvoll, dass sie für 2-4tägige Kurse Urlaub von ihrem Zivilberuf nehmen.

Diagramm 9 und 10



Die Summe der Teilnehmendentage an den Kursen aus dem Programm des TPI ist im Jahr 2019 auf einem absoluten Höchststand angekommen. Die Steigerungsrate gegenüber dem Vorjahr beträgt 18%. Vergleicht man die Zahlen seit 2016, ist sogar ein Zuwachs von 32% zu verzeichnen. Sogar die bereits hohe Zahl aus dem Jahr

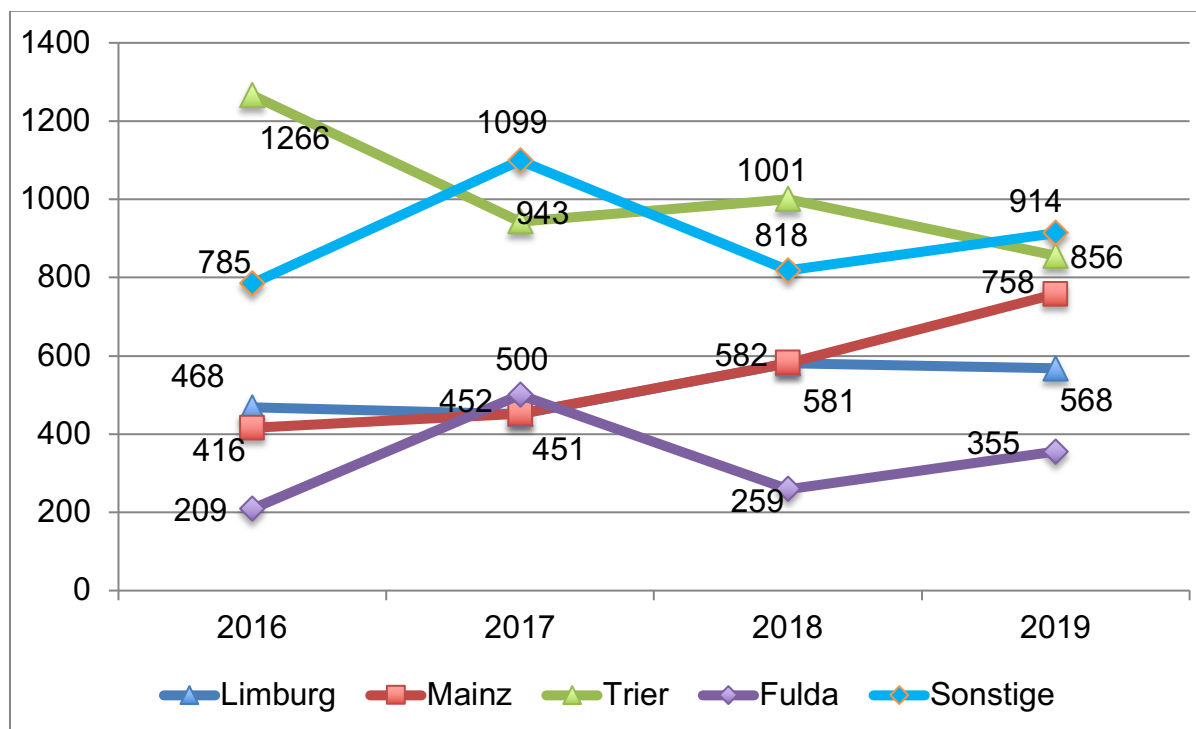
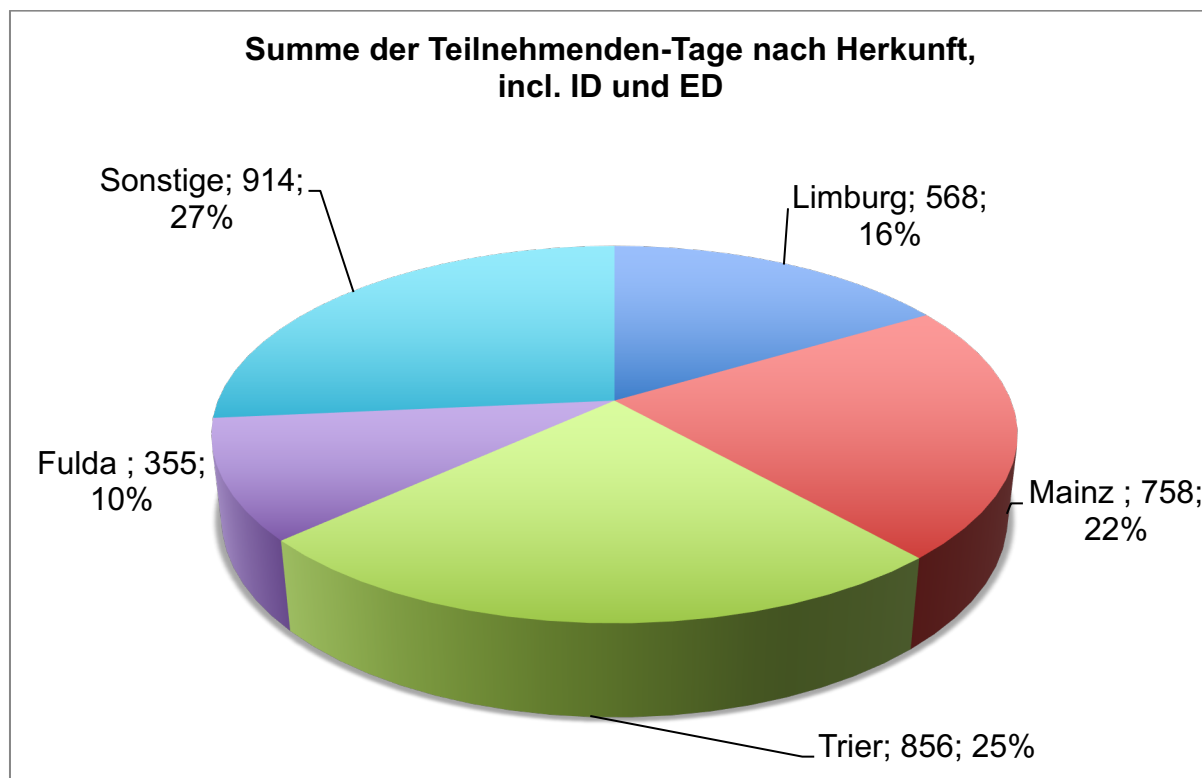
2017 wurde noch etwas übertroffen. Wie bereits oben skizziert, hängt das stark mit der Zunahme der angebotenen Kurse zusammen. Hier bewährt sich das gut eingespielte Miteinander der Diözesen bei der gemeinsamen Kursplanung. In den letzten Jahren ist dabei die Anzahl der formulierten Bedarfe stark angestiegen. Das zeugt auch von einem hohen Vertrauen der Diözesen in die Kompetenzen des gemeinsamen Fortbildungsinstituts.

Jahr	Gesamtzahl
2016	3144
2017	3440
2018	3241
2019	3451

Wie bereits an anderer Stelle ausgeführt, zeigt sich auch hier, dass zugunsten der „regulären“ Kurse die Übernahme von internen und externen Dienstleistungen nicht auf dem gleichen Niveau wie in den Vorjahren gehalten werden kann. Wir sind überzeugt, dass es einen guten Mix an Angeboten geben kann und muss, wobei die Priorität auf dem gemeinsam vereinbarten Kurstableau liegen sollte.

Allerdings hat sich über die Jahre auch gezeigt, dass gerade die internen Dienstleistungen auch eine gute Gelegenheit sind, dass sich die Dozent:innen des TPI und die potentiellen Nutzerinnen und Nutzer aus den Diözesen kennenlernen können und damit Brücken in das Kursangebot des TPI gebaut werden können.

Diagramm 11 und 12



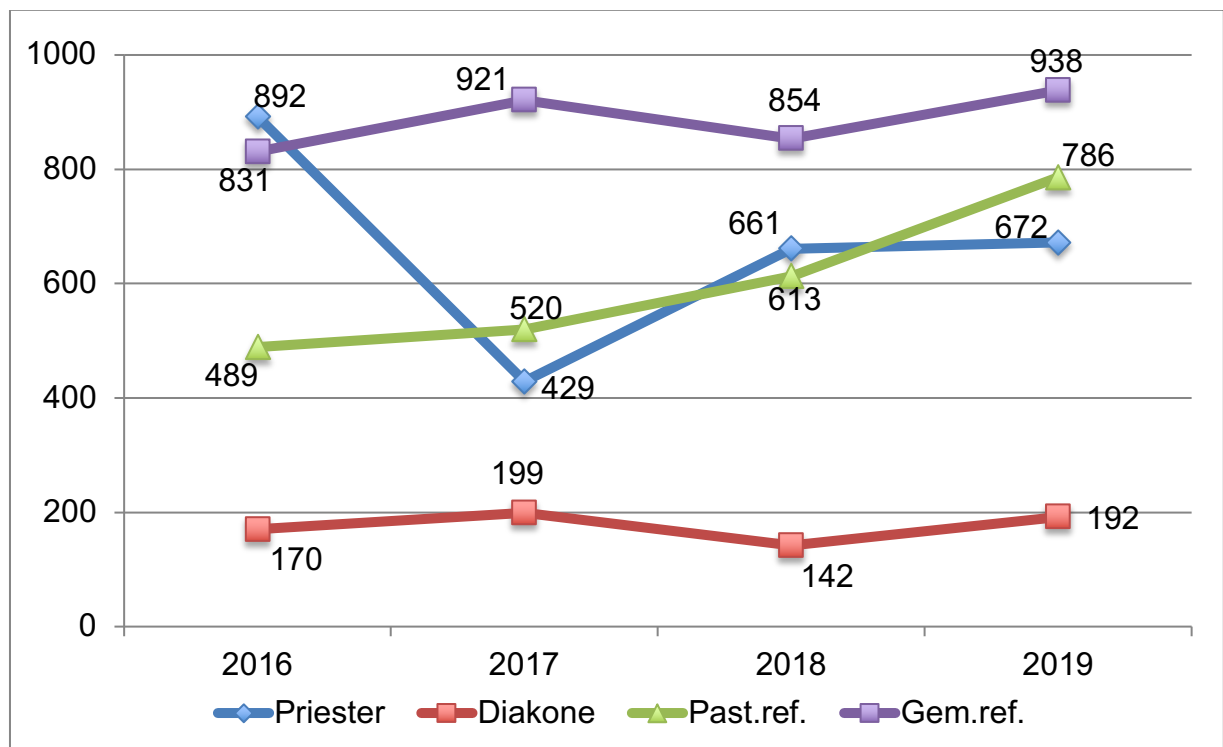
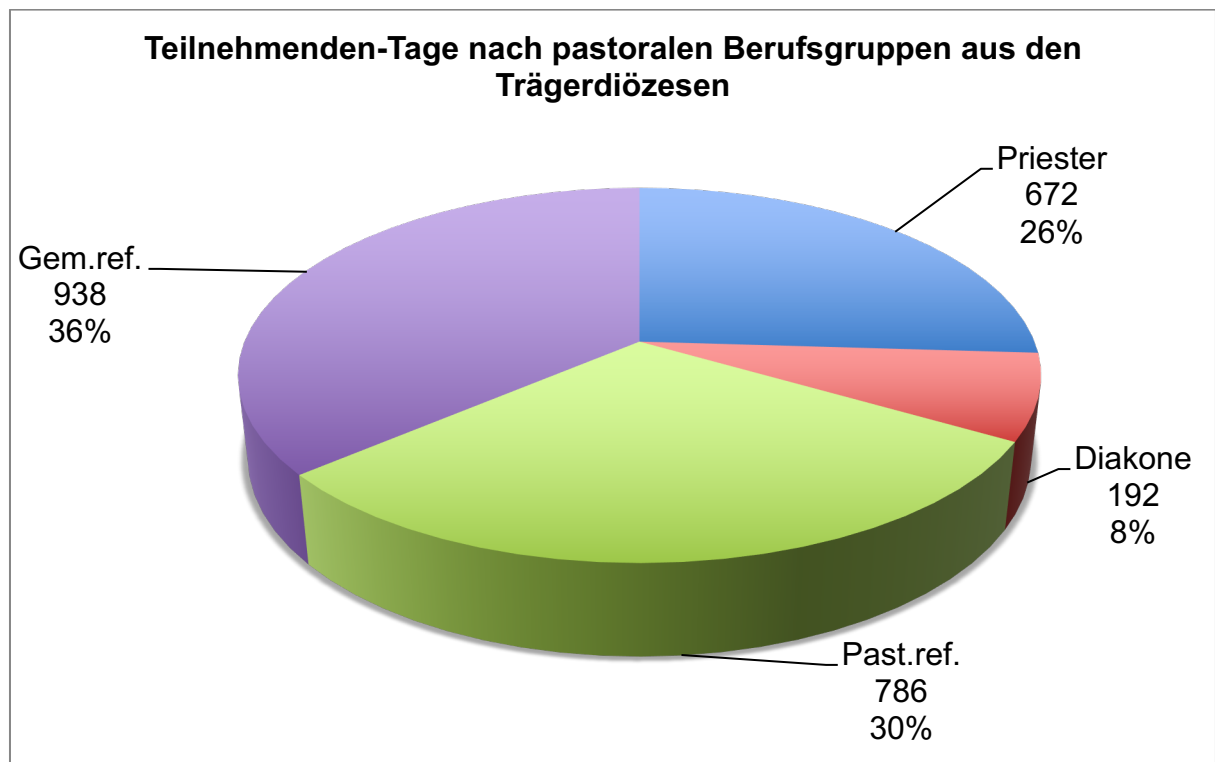
Diese Grafik zeigt nun die Veränderungen in den Teilnehmendentagen inklusive der internen und externen Dienstleistungen bezogen auf die einzelnen Diözesen. Die Gesamtzahlen sind identisch mit den Diagrammen 9 und 10.

Auf den ersten Blick zeigen sich wieder die Rückgänge im Bistum Trier und zugleich die deutlichen Steigerungen in Fulda und Mainz. Wir sind zuversichtlich, dass sich die bisher bewährten Kontakte in das Bistum Trier als stabil erweisen und das TPI auch in den nächsten Schritten der Umsetzung der Synode einen guten Beitrag leisten kann. Wenn man in den letzten Jahren eher von einer „Überrepräsentanz“ von Trierer Kolleginnen und Kollegen in den Kursen sprechen konnte, zeugt das von dem guten Ruf des TPI als Partner in der Fortbildung. Daran gilt es anzuknüpfen.

Bistum	Veränderung in %	Veränderung seit 2016
Fulda	+ 27	+ 42
Limburg	- 3	- 18
Mainz	+ 23	+ 45
Trier	- 15	- 33
Sonstige	+ 10	+ 15

Bemerkenswert ist der hohe Anteil der „Sonstigen“ in der Statistik, die zum zweiten Mal nach 2017 den höchsten Anteil stellen. Darunter zählen Teilnehmende aus pastoralen Berufsgruppen anderer Diözesen (nennenswerte Größen stellen hier Speyer, Würzburg und Paderborn dar) und die evangelischen Landeskirchen dar. In den Kooperationskursen mit dem Pädagogischen Zentrum der Bistümer in Hessen und dem Institut für Lehrerfortbildung der rheinland-pfälzischen Diözesen gibt es auch einen Anteil an Lehrer:innen. Erfreulich ist auch die Kooperation mit dem Netzwerk der Verantwortlichen für Gemeindec Caritas in den südwestdeutschen Diözesen, die vor allem in den Kursen für Sozialraumorientierung für eine Beteiligung von Sozialarbeiter:innen – oft in Tandemkooperationen mit pastoralen Mitarbeitenden - sorgen.

Diagramm 13 und 14



Diese beiden Diagramme schließen an die Nummern 7 und 8 an. Aus der Zusammenschau lässt sich ein Einblick gewinnen, wie lange die „Verweildauer“ der einzelnen Berufsgruppen in den Kursen ist.

Berufsgruppe	Ø Verweildauer
Priester	4,2 Tage
Diakone	3,4 Tage
Gem.Ref.innen	3,8 Tage
Pastoral.Ref.innen	4,5 Tage

Aus der Übersicht ergibt sich, dass die Berufsgruppe der Pastoralreferent·innen am ehesten dazu tendiert, längerfristige Intervallkurse zu belegen, dicht gefolgt von den Priestern. Beide Berufsgruppen sind beispielsweise stark in dem Ausbildungskurs Geistliche Begleitung vertreten, der sich über mehrere Jahre erstreckt. Die geringste Verweildauer hat die Gruppe der Diakone. Dies ist der Tatsache geschuldet, dass viele aus dieser Gruppe einem Zivilberuf nachgehen und damit sehr eingeschränkt längere Kursformate in Anspruch nehmen können.

8. Zukunftsfähig bleiben und werden. Strategische Initiativen für eine veränderte Fortbildungslandschaft

Dr. Christoph Rüdeshcim

Die meisten Diözesen stehen in tiefgreifenden Veränderungsprozessen. Es geht nicht mehr nur um neue Strukturen, um ein bisschen größer und weiter, sondern um die grundlegende Frage danach, wie die Pastoral zukünftig aussehen soll. Damit ist die Einsicht verbunden, dass die bisher vor allem beteiligungs- und angebotsförmig organisierten Sozialformen in ihrer Reichweite deutlich begrenzt bleiben und sich vielfach im Raum der sogenannten Kerngemeinden bewegen.

Wenn Pastoral aber unaufgebbar die Verhältnisbestimmung der Kirche zur Welt und den Menschen von heute bezeichnet (GS 1), also nicht als auf das Tun von hauptamtlich bestellten pastoralen Mitarbeiter:innen unterschiedlicher Berufsgruppen reduziert werden kann, sondern in der angesprochenen Verhältnisbestimmung konstitutiv die Orientierung an der Reich-Gottes-Botschaft Jesu, die allen Menschen gilt, mitgedacht werden muss, dann überschreitet Pastoral immer die Grenzen, in denen sich mitgliedschaftlich-organisational verfasstes Handeln abspielt. Pastoral lässt sich dann als Entgrenzungsvorgang denken, der danach fragen lässt, wozu Gott an diesem konkreten Ort in dieser konkreten Zeit „seine“ Kirche brauchen will. „It is not the church of God that has a mission in the world, but the God of mission who has a church in the world“ (Tim Dearborn). Und: „The Church is the only society on earth that exists for those who are not its members“ (William Temple).¹

Das ist tatsächlich die „Fallhöhe“, auf die die augenblicklichen Prozesse von Kirchenentwicklung verwiesen sind. Das markiert die notwendigen Abschiede von manchen vertrauten Formen von Kirche sein und notwendige Aufbrüche in Neuland.

Transformationsprozesse haben es an sich, dass die Handelnden zwar wissen, von welcher Basis aus sie starten und gleichzeitig eine Ahnung zu haben, in welche Richtung es geht, ohne aber bereits fertige Rezepte, Wege, Ergebnisse präsentieren zu können. Je ausgeprägter das Verständnis für komplexe Zusammenhänge in unserer Gesellschaft ist, umso weniger planungssicher werden diese Prozesse daherkommen. Sie leben aus der Zuversicht, dass es sich unterwegs zeigen wird, was im Sinne des Evangelium-werdens ist, was zu mehr Gerechtigkeit und Frieden, zu mehr Leben und Wahrheit in dieser Welt beiträgt.

Solche Veränderungsprozesse lassen sich nur noch iterativ, in Schleifen gehend denken. Sie sind echte Suchprozesse, die nicht schon in Prozesszielen und Meilensteinen beschrieben werden können. Sie leben davon, dass sie sich in Räumen ereignen, die freigegeben sind, die ein Experimentieren, ein gescheitertes Scheitern, ein

¹ Diese beiden Zitate aus dem anglikanischen Kontext machen darauf aufmerksam, dass eine elaborierte „Missionstheologie“ unerlässlich für eine Neubestimmung des Wozu von Kirche ist. Das Konzept der „missio dei“, wie es in der anglikanischen Theologie entwickelt wurde, ist dafür eine gute Basis.

Mehr an Selbststeuerung und -verantwortung ermöglichen. Wenn also das die neue Logik kirchlicher Veränderungsprozesse ist, dann verändern sich damit notwendigerweise auch alle unterstützenden Prozesse – und natürlich auch die pastorale Fortbildung.

Die Fortbildung hat sich in den letzten 50 Jahren immer wieder neu erfunden, so dass sie grundsätzlich das Potential hat, sich in veränderten Kontexten neu zu positionieren.²

Das TPI hat gemeinsam mit den Trägerdiözesen vier grundlegende strategische Initiativen gestartet, um sich entlang der formulierten Herausforderungen gut aufzustellen und sich und sein Angebot „auf der Höhe der Zeit“ zu präsentieren.

I Barcamp

Eine erste Fragestellung erfordert einen Blick auf das Zustandekommen eines Fortbildungsprogramms. Über Jahrzehnte sind Routinen eingespielt, in denen die Verantwortlichen auf Diözesanebene für Personal und Seelsorge gemeinsam mit den Experten für die Fortbildung Themen und Formate festlegen. Im besten Fall werden Berufsgruppenvertretungen vorab mit einbezogen. Die potentiellen Nutzer:innen erhalten ein durchgestyltes Programm, aus dem sie wählen können. Ziemlich zuverlässig werden sie in der Durchführung auf Experten für Inhalte und Prozesse treffen, die dafür geradestehen, dass die „versprochenen“ Inhalte zum Zuge kommen.

Die Mühe des Abgleichs liegt dabei eigentlich auf Seiten der Nutzer:innen: Sie müssen prüfen, ob das Angebot für sie passt, ob sie dafür zeitliche und finanzielle Ressourcen einsetzen wollen. Die Unterscheidung zwischen Kursleitenden und Teilnehmenden verweist darauf, dass tendenziell immer noch ein rezeptives Modell im Hintergrund mitgeführt wird, das möglicherweise noch nicht alle Potentiale in diesem Setting ausschöpfen kann.

Im Verwaltungsrat des TPI wurde deshalb beschlossen, die Anzahl der fertig konfektionierten Kurse deutlich zu reduzieren und in der Kooperation von Trägerdiözesen und gemeinsamem Institut neue Formate zu etablieren, die folgendes leisten sollen:

Die Nutzer:innen sollen zu Co-Kreatoren werden können, indem sie Bedarfe, Themen, Inhalte und Formate der Fortbildung mit entwickeln.

Die ganze Bandbreite an Fortbildungsmöglichkeiten soll sichtbar werden: von der eigenen Lektüre, dem kollegialen Austausch über Erfahrungen und Projekte, dem Formulieren von Erkenntnissen, um anderen etwas zur Verfügung stellen zu können, bis hin zu den etablierten Formaten von Open Spaces, Studentagen, Kursen ...

² Vgl. dazu Rüdeshcim, Chr., Kirchliche Fortbildung x.0, oder: Was ist die Zukunft der Fortbildung in der nächsten Gesellschaft?, in: Jahresbericht des TPI 2016, 56-63. Die jetzt hier vorgelegten Überlegungen verstehen sich als eine Fortschreibung und Konkretisierung der zu Beginn des Jahres 2017 bereits formulierten Ansätze.

Die Potentiale der Nutzer:innen sollen stärker zum Tragen kommen, indem die Nutzer:innen mehr als Expert:innen angesehen und angesprochen werden, die mit anderen Expert:innen in Such- und Findprozessen unterwegs sind.

Dafür werden zukünftig verstärkt Barcamps durchgeführt, die von ihrer Idee her eine starke Selbststeuerung der Teilnehmenden ermöglichen und erfordern. Für 2020 sind drei solcher Barcamps vorgesehen. Sie sollen dazu helfen, dass Unterstützungs- und Fortbildungsangebote zukünftig noch schneller, passgenauer und arbeitsplatznäher angeboten werden können.

II Kompetenzorientierung

Unter dem Stichwort „Kompetenzorientierung“ wird es darum gehen, mit dem immer stärker zu erwartenden Aufkommen disruptiver Prozesse adäquat umzugehen. Wir werden (wie etwa aktuell in der Corona-Krise) immer wieder mit Situationen konfrontiert sein, die sich nicht aus einem linearen Zusammenhang mit vorhergehenden Entwicklungen ergeben. Vielmehr klärt sich damit die Herausforderung, mit neuartigen Situationen selbstgesteuert umzugehen, weil es keine Routinen gibt, die sofort entlastend zur Verfügung stünden. Oder ein Weiterverfolgen der Routinen würde sich als kontraproduktiv angesichts der Herausforderungen zeigen. Kompetenzerwerb besteht gerade darin, in solchen Herausforderungen handlungsfähig bleiben zu können. Damit erweist sich eine Kompetenzorientierung kritisch gegenüber Lernformaten, die im Sinne eines „Nürnberger Trichters“ auf die Aufnahme von externem Wissen setzen. Kompetenzorientierung setzt auf individuelle Aneignungsprozesse: Jede:r lernt zu seinen / ihren eigenen Bedingungen. Wenn dann Lernen ein höchst individualisierter Vorgang ist, dann verändern sich die Rollen grundlegend. Der „Lerner“ wird zum Experten für seine Bedingungen, seine Kontexte, seine Ergebnisse; die „Lehrende“ wird zur Lernbegleiterin, zur interessierten Nachfragerin nach den Erfahrungen, zur Bereitstellerin von Lerngelegenheiten. Offensichtlich hat das große Auswirkungen auf die Art und Weise wie in Universität / Hochschule, pastoraler Ausbildung und Fortbildung mit Lernen und Kompetenzen umgegangen wird. Seit 2017 beschäftigen wir uns im TPI intensiv mit diesem Thema. In Zusammenarbeit mit unseren Trägerdiözesen im Verwaltungsrat Plus haben wir dazu eine Arbeitsgruppe gebildet, die einen Studientag für den 1. April 2020 geplant und angesichts der Umstände der Corona-Krise als eine Online-Veranstaltung mit Videokonferenzen und Unterstützung durch unsere Moodle-Plattform durchgeführt hat.

Die intensive gemeinsame Beschäftigung wird einen Beitrag dazu leisten können, auf ein gemeinsames Verständnis von Kompetenzorientierung zuzugehen und damit einen guten Beitrag für die Zukunftsfähigkeit professionellen Handelns in den pastoralen Berufsgruppen zu leisten.

III Qualifikation für „Pioneering“

Die Kirchen stehen immer neu in der Herausforderung herauszufinden, wie die Sehnsucht Gottes nach den Menschen heute ihren Ausdruck finden kann und wie Menschen darauf eine Antwort finden. Zum einen gilt es diese Suchbewegung in allen Feldern zu stärken, andererseits – obwohl das die bleibende Grundlage pastoralen Handelns ist – nach wirklich neuen Wegen Ausschau zu halten, innovatives Handeln zu befördern. Ein solches missionarisch-pionierhaftes Vorgehen braucht einen Freiraum, den die Einbettung in die Territorialstruktur kaum mehr zu bieten scheint. Viele, vielleicht zuviele Kräfte sind damit beschäftigt, „das Bestehende“ am Laufen zu halten, bisherige Sozialformen zu pflegen. Deshalb starten die (Erz-)Diözesen Freiburg, Limburg und Trier gemeinsam mit dem Theologisch-Pastoralen Institut (TPI) die Initiative für eine neuartige Qualifizierung. Aus allen pastoralen Berufsgruppen, aus Verbänden, der Caritas, dem ehrenamtlichen Engagement sind Menschen eingeladen, sich auf einen Weg des (Neu-)Gründens und der Pionierarbeit zu begeben.

Dieser Weg ist auf unterschiedliche Dimensionen hin ausgespannt:

Er ist spirituell, weil nach der Berufung jedes Einzelnen, nach seinem Charisma, zu fragen ist.

Er ist theologisch, weil Maß genommen werden muss an den Glaubensgrundlagen der Kirche und dem Nachdenken der Theolog·innen.

Er ist ökumenisch, weil Christen aller Konfessionen zu verbinden sind und das grenzenlose Lieben Gottes im Mittelpunkt steht.

Er ist entwicklerisch, weil erst im Gehen sich die nächsten Schritte zeigen werden.

Er ist missionarisch-diakonisch, weil nicht nachlassen ist, nach den Menschen in ihren vielfältigen und unterschiedlichen Situationen zu fragen.

Die Diözesen entscheiden jeweils für sich, wen sie aus den (pastoralen) Berufsgruppen dafür freistellen wollen. Die Freistellung sollte mindestens 30% der Arbeitszeit betragen, damit neue Initiativen aufgebaut werden können. Die Teilnehmenden stehen in der Verpflichtung, ihre Erfahrungen den Diözesen zur Verfügung zu stellen. Neben dem direkten Ansprechen einzelner Personen ist möglicherweise ein Bewerbungsverfahren hilfreich, um den „Kreis der üblichen Verdächtigen“ überschreiten zu können. Die Devise könnte dabei lauten: Je mehr an Unterschieden in den Personen abgebildet wird, desto stärker können die Chancen auf Diversität genutzt werden.

In der Anglikanischen Kirche gibt es bereits seit Jahren elaborierte pioneer trainings, deren Absolvent·innen sehr segensreich in vielen „fresh expressions of church“ arbeiten. Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie nicht an einer „Verkirchlichung“ der Welt im traditionellen Sinne arbeiten, sondern sich der evangeliumsgemäßen Gestaltung dieser Welt in konkreten Kontexten widmen. Dabei wird sich zeigen können, wie wir Kirche neu und anders denken lernen. Von diesen Erfahrungen der Anglikanischen Kirche gilt es zu lernen, nicht um dortige Projekte und Aus-

formungen zu kopieren, sondern um unter den je ganz bestimmten Umständen hier in unseren Kontexten mit Menschen neu anzufangen.

Die Qualifizierung dient dazu, das notwendige handwerkliche Knowhow für ein Umgehen mit neuen, noch nicht erprobten Situationen zu vermitteln und dabei eine Kursgruppe zu konstituieren, die den Weg des Ausprobierens kollegial gestaltet. Folgende Elemente gehören dazu:

Präsenzphasen

Online-Möglichkeiten des Austauschs und der Vernetzung

Exkursion / Exposure (1 Woche im anglikanischen Kontext, z.B. London / Oxford)

Lerntandems

Regionale Lerngruppen

Austauschformate mit den Verantwortlichen für die Qualifizierung und diözesanen Arbeitsstellen

IV fuenf-brote-zwei-fische.net

Allenthalben wird nach guten Ideen für eine zeitgemäße Kirchenentwicklung Ausschau gehalten: Wie geht es weiter mit dem Evangelium in dieser Zeit? Welche Formen der Vergemeinschaftung sind lebensfördernd? Wie finden "Ereignis" und "Struktur" zusammen?

Dazu wird viel geforscht und experimentiert. Wir wollen am Puls der Zeit sein und relevante Themen aufgreifen und diskutieren. Deshalb wurde in den letzten Monaten eine "Ideen-Dealer-Börse" als Website aufgebaut. Wir stellen uns vor, dass man sich hier frei bei den Inhalten und Tools bedienen kann und als kleine "Gegenleistung" einen Artikel, eine Idee, eine Methode, einen Link hinterlässt, damit das Netzwerk der guten Ideen weiter wächst und die Seite sowas wie eine Co-Produktion von vielen Menschen wird. Die Geschichte hinter fuenf-brote-zwei-fische.net begann in einer Runde, bei der wir mit dem Kartenset von team-unser.de arbeiteten, und eine Teilnehmerin den „Jungen mit so gut wie nichts“ aus der Szene der Brotvermehrung vorstellte. Die Idee, wie aus fast nichts was werden kann, inspirierte eine Gruppe von Hauptamtlichen für die Entwicklung von fuenf-brote-zwei-fische.net.

Die Site folgt dem Prinzip des Unfertigen. Es ist nicht der Anspruch, eine Rundum-Website fertig zu bieten, aus der man sich einfach bedienen kann. Das Prinzip des Unfertigen und Unvollständigen (Leo Baumfeld) sorgt dafür, dass niemandem das alles dort gehört, sondern eine Form des Teilens entsteht, die alle miteinander bereichern kann. So kann mit der Zeit aus dem Wenigen (die Site bietet nur fünf Brote und zwei Fische) das entstehen, was dann sein wird. Und was es ist, das weiß noch keiner. Mit dieser Site soll das Prinzip der Co-Kreativität Raum gewinnen. Was viele aus unterschiedlichen Perspektiven einbringen können, ist immer mehr als das, was ein Einzelner sich alleine ausdenken kann.

V Wo geht es hin?

Diese strategischen Maßnahmen, die im Rahmen des Klausurtages von VR und VR Plus des TPI am 30.08.2019 gemeinsam verabredet wurden, haben einen inneren Zusammenhang. Das sollte dieser Artikel verdeutlichen. Dieser innere Zusammenhang lässt sich auch als strategische Zielperspektive beschreiben: Die Fortbildung wird sich nicht nur Schritt für Schritt sich verändernden Kontexten anpassen, sondern sie kann selbst zum Motor von Veränderungsprozessen werden. Das tut sie nicht als „U-Boot“ und heimlicher Treiber von Veränderung, sondern in der Öffentlichkeit: in der Art und Weise, wie sie Angebote platziert, wie sie sich als Dienstleisterin und gleichzeitig kritische Begleiterin in Prozessen zeigt. Leitend ist dabei ein Bild vom Menschen und von Kirche, das von einer hohen Wertschätzung für das geprägt ist, was ein-e jede-r einzubringen hat in der je spezifischen Individualität. Die Synode im Bistum Trier hat dafür den Grundsatz des Perspektivwechsels gewählt: vom Einzelnen her denken. Das bewahrt die Fortbildung vor allzu hochfliegenden Veränderungsphantasien, die sie hervorbringen könnte. Wer begleitet, gibt nicht die Ziele vor, sondern dient der Zielerreichung der anderen. Die Fortbildung wird damit aber nicht zu einer willfährigen Magd, sondern sie bringt ihr didaktisches Grundverständnis für Prozesse als kritische Instanz mit ein.

Aus einer systemisch-konstruktivistischen Perspektive ist der Weg zu mehr Selbstverantwortung, Selbststeuerung, Selbstentwicklung für Personen und Organisationen höchst angemessen und dem Leben dienlich. Das ist die Zielperspektive, auf die sich das TPI gerne einlässt.

9. Zwischen rezeptionsgeschichtlichen Bombenkratern Römerbriefexegese und Kirchenentwicklung

DDr. Igna Kramp CJ

„Über dem Römerbrief sind kirchengeschichtlich so manche Bomben hochgegangen!“³ Eine erste „Detonation“ geschah in der Spätantike, als sich Augustinus über der Lektüre des Römerbriefes bekehrte. In der berühmten „Gartenszene“ in den *Confessiones* erzählt er, wie er in seiner inneren Zerissenheit eine Kinderstimme vernahm, die sang: „Nimm und lies, nimm und lies!“ Augustinus bezog die Stimme auf sich, nahm die Paulusbriefe zur Hand, die dort lagen, öffnete das Buch und las die erste Stelle, auf die er blickte. Es war Röm 13,13f.: „Lasst uns ehrenhaft leben wie am Tag, ohne maßloses Essen und Trinken, ohne Unzucht und Ausschweifung, ohne Streit und Eifersucht! Vielmehr zieht den Herrn Jesus Christus an und sorgt nicht so für Euren Leib, dass die Begierden erwachen.“ Augustinus fand über diesen Versen seinen inneren Frieden, wie er in den *Confessiones* schreibt: „Ich wollte nicht weiter lesen, es war auch nicht nötig; denn bei dem Schlusse dieses Satzes strömte das Licht der Sicherheit in mein Herz ein, und alle Zweifel der Finsternis verschwanden“ (VIII,12). Er ließ sich taufen und wurde einer der wichtigsten Theologen der lateinischen Kirche.

Vielleicht sogar noch „explosiver“ war die Erfahrung des Augustinereremiten und Wittenberger Professors Martin Luther mit dem Römerbrief. Von Gewissensnöten gepeinigt, die sich durch keine Frömmigkeitsübungen besänftigen ließen, war ihm die Gerechtigkeit Gottes, von der der Römerbrief sprach, schließlich geradezu verhasst. Bis er – ausgehend vom Verständnis des Augustinus⁴ – zu einem neuen Verständnis von Gerechtigkeit kam. Er beschreibt seine Erfahrung wie folgt:

„Da fing ich an, die Gerechtigkeit Gottes als eine solche zu verstehen, durch welche der Gerechte als durch Gottes Gnade lebt, nämlich aus dem Glauben. Ich fing an zu begreifen, dass dies der Sinn sei: durch das Evangelium wird die Gerechtigkeit Gottes offenbart, nämlich die passive, durch welche uns der barmherzige Gott durch den Glauben rechtfertigt, wie geschrieben steht: »Der Gerechte lebt aus dem Glauben.« Da fühlte ich mich wie ganz und gar neu geboren, und durch offene Tore trat ich in das Paradies selbst ein. Da zeigte mir die ganze Schrift ein völlig anderes Gesicht.“⁵

Augustinus wie Luther fanden im Römerbrief den Schlüssel für ihre existenziellen Fragen. Beide prägen die Auslegung des Römerbriefes bis heute, Letzterer bis in Textgliederungen und Überschriften in Bibelausgaben hinein.⁶ Aber waren ihre Fra-

³ Diese Wahrnehmung und Formulierung verdanke ich P. Christian Rutishauser SJ.

⁴ Augustinus, *Über Geist und Buchstaben*, 11.

⁵ Martin Luther: *Vorrede zu Band I der lateinischen Schriften der Wittenberger Luther-Ausgabe* (1545), S. 16.

⁶ Etwa wird im Römerbrief bis in neueste Bibelausgaben hinein (EÜ 2017; Nestle-Aland 28. Auflage) zwischen 3,20 und 3,21 eine deutliche Zäsur gesetzt, obwohl 3,21 sprachlich keinen sehr starken Neueinsatz markiert. Die Textenteilung hat hier wesentlich mit der Interpretation zu tun, denn 3,21 betont erstmals die Gerechtigkeit Gottes unabhängig von der Tora. Man könnte den Text aber auch so lesen, dass die Argumentation des Paulus erst mit dem 4. Kapitel ihr Ziel erreicht, wo die Völker ebenso wie Israel auf Abraham zurückgeführt werden und der bis dahin häufig betonte Glauben als Auferstehungsglaube spezifiziert wird (Röm 4,23-25). Dafür spricht, dass 5,1 einen wesentlich deutlicheren Neueinsatz bietet

gen überhaupt die Fragen des Paulus? Oder gab er mit seinem Brief an die Römer die Antwort, ohne dass er die Fragen auch nur geahnt hätte? Krister Stendhal, später lutherischer Bischof von Stockholm, publizierte 1963 einen provozierenden Artikel mit dem Titel „Der Apostel Paulus und das introspektive Gewissen des Westens“.⁷ Darin vertritt er die These, dass Paulus ein eher robustes Gewissen hatte und sich im Römerbrief vornehmlich damit beschäftigte, wie die Heiden Anteil an der Heilsverheißung Israels haben können. Unter anderem führt er dafür die Beobachtung ins Feld, dass man sich in den ersten 350 Jahren des Christentum nicht allzu sehr für Paulus interessiert habe, jedenfalls nicht für das, was später „Rechtfertigung aus dem Glauben“ genannt wurde und insbesondere in den Kirchen der Reformation als zentrale Aussage der paulinischen Theologie verstanden wird. Es ginge Paulus im Römerbrief nicht so sehr darum, wie der Einzelne vor Gott gerecht wurde, sondern wie die Gojim, die Heidenvölker, mit Israel zusammen gerecht werden können. Erst Augustinus, so Stendhal, habe den Römerbrief introspektiv, mit dem Blick auf das eigene Gewissen, gelesen, wie ja auch die Confessiones insgesamt ein Meisterwerk der Introspektion sind. Luther hat diese Linie fortgesetzt, und so hatte er vielleicht nicht nur die Lösung für seine Gewissensqualen Augustinus zu verdanken, sondern auch die Gewissensnot selbst, die ohne den introspektiven Blick auf das eigene Gewissen nämlich gar nicht denkbar wäre. Das ist freilich spekulativ. Festzuhalten ist aber: In den ersten Jahrhunderten wusste man von solcher Lektüre des Römerbriefes noch nichts. Die „kirchengeschichtlichen Bomben“ haben also in der Paulusexegese so manchen Krater hinterlassen, und man kann bis heute auf diesem Feld vor lauter Pulverdampf noch immer nicht allzu gut sehen.

Eine neue Perspektive auf Paulus

Stendhals Aufsatz hat in den 60er Jahren keine allzu große Aufmerksamkeit gefunden. Das änderte sich in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts, als Exegeten die so genannte „New Perspective on Paul“ entwickelten, um eben jenseits der lutherischen Interpretation die Theologie des Paulus zu verstehen.⁸ Sie entwarfen ihre neue Paulusperspektive vor allem von zwei Kritikpunkten ausgehend: Erstens gehe es Paulus nicht wie Luther um einen Heilsindividualismus, sondern eben um das Heil aller Völker, und zweitens impliziere die reformatorische Auslegung der paulinischen Schriften ein negatives Bild des Judentums, dem „Gesetzlichkeit“ unterstellt wurde – nicht selten analog zur Frömmigkeit der Katholiken. Die Vertreter der „New Perspective“ entdeckten also das Jüdischsein des Paulus wieder, allerdings nicht ohne ein teilweise recht pauschales Bild vom Judentum des ersten Jahrhunderts zu konstruieren, und leider auch unter Vernachlässigung anderer Einflüsse auf Paulus.⁹

als 3,21. Siehe zur konfessionellen Prägung von Übersetzung und Exegese auch: Thomas Schumacher, Der Römerbrief im Wechselspiel von philologischer Entscheidung und theologischer Aussage. Anmerkungen zur Übersetzung der rechtfertigungstheologischen Kernaussagen des Römerbriefes, abrufbar auf der Homepage des Katholischen Bibelwerks unter folgendem Link: https://www.bibelwerk.de/fileadmin/verein/Dokumente/Was_wir_bieten/Materialpool/Roemer/biki_3-10_Roemerbrief_Zusatz_Korr.pdf; abgerufen am 6.4.2020.

⁷ The Apostle Paul and the introspective Conscience of the West, HThR 56 (1963), 199-215; dt. 1996 (Übersetzung W.Stegemann), Der Apostel Paulus und das introspektive Gewissen des Westens, Kul 11 (1996), 19-33.

⁸ Die Übersetzung von Stendhals Artikel durch Stegemann in Kul 11 (1996) steht in diesem Kontext; weitere Artikel im selben Band ebenfalls.

⁹ Udo Schnelle, Paulus. Leben und Denken, Berlin 2014, 59-61.

Immerhin aber trat das ursprüngliche Anliegen des Paulus im Römerbrief, das Heil für alle Völker, wieder in den Blick. Der Nebel hat sich dennoch immer noch nicht vollständig gelichtet, insofern es schwierig ist, eine Paulusdarstellung zu finden, die nicht entweder immer noch den alten Einseitigkeiten oder stattdessen neuen Einseitigkeiten verfallen ist. Erste Versuche der Synthese lassen hoffen¹⁰, führen aber zuletzt auch zur direkten Rückfrage: Und Du, Paulus? Der Streit der Gelehrten macht umso mehr neugierig auf den, um den gestritten wird. Man wird nicht leicht mit ihm fertig, heute wie damals, und die Antworten, die Paulus gegeben hat, ohne die Fragen zu haben, zeigen den hohen existenziellen Überschuss in seinen Schriften. Der Leser der Heiligen Schrift wird mit ihren Texten ja ohnehin nie fertig. Aber bei Paulus wird dies vielleicht besonders deutlich.

Die universale Perspektive des Römerbriefs

Was hat die „neue Paulusperspektive“ mit den kirchlichen Umbruchsprozessen der Gegenwart zu tun? Nun, die neue Leseweise des Römerbriefes hat ihn aus einer introspektiven und heilsindividualistischen Verengung befreit. Er kommt daher in seiner universalen Perspektive wieder neu in den Blick. Ein solch universaler Blick auf alle Menschen im Angesicht des Gottes aller Menschen aber kann der Kirche auch heute zu einer Neuausrichtung helfen. Udo Schnelle formuliert das Selbstverständnis des Paulus folgendermaßen: „Paulus war davon überzeugt, dass es nur einen Gott gibt und dieser Gott in Jesus Christus einen großartigen Plan ausführen will. Ihn selbst hatte Gott dazu auserkoren, als Apostel der Heiden diesen Plan mit durchzuführen.“¹¹ Könnte man diesen Satz nicht auch auf die Kirche beziehen und sagen: Sie ist dazu auserkoren, am großartigen Plan Gottes in Jesus Christus, sich aller Völker, aller Menschen, zu erbarmen, mitzuwirken? Oder sogar, dass sich in ihr dieses Erbarmen Gottes, das immer und überall da ist, menschlich und sakramental vermittelt konkretisiert? Alle Menschen sind aber alle Menschen, nicht nur Katholiken, nicht nur Christen, sondern alle. Der Anspruch des Römerbriefes ist absolut universal. Paulus fragt: „Oder ist Gott nur der Gott der Juden, nicht auch der Heiden? Ja, auch der Heiden, da doch gilt: Gott ist der Eine“ (Röm 3,29). Gott will das Heil nicht für eine auserwählte Gruppe, sondern für alle. Deshalb kann seine Kirche eigentlich nicht anders als allen Menschen zugewandt sein, und zwar nicht nur ideal, sondern wirklich. Eine missionarische Grundausrichtung der Kirche kann nicht nur eine Idee sein. Wenn sie aber Wirklichkeit sein oder werden soll, dann braucht es dazu Raum und Zeit und Menschen. Wenn der größte Teil der Ressourcen in der Pastoral immer noch in die spirituelle Versorgung der bereits Glaubenden investiert wird, ist dieser Anspruch einfach nicht eingelöst. Dann wirken wir als Kirche nur im Promillebereich an Gottes Zuwendung und Heilswillen für alle Menschen mit.

Der Römerbrief sprengt aber nicht nur die Grenzen nach außen, sondern auch nach innen. Denn so universal der Ansatz des Paulus ist, so sind die ersten Adressaten des Briefes nicht diejenigen, die noch wirkliche Heiden sind, sondern Christen aus dem Judentum und aus den Völkern. Und diesen beiden Gruppen möchte er deutlich

¹⁰ Beispielsweise Schnelle, Paulus (s.o.).

¹¹ Schnelle, Paulus, 158.

machen, dass alle gleichermaßen als Sünder vor Gott stehen, und alle gleichermaßen seine Liebe und sein Erbarmen empfangen. Denn Gott ist eben „der Eine“. Es geht also darum, Dünkel innerhalb der christlichen Gemeinden abzulegen. Paulus steht mit seiner beschneidungsfreien Völkermission in Konflikt mit Gruppen, die weiterhin die Beschneidung und die Toraobservanz fordern, vor allem mit der Jerusalemer Urgemeinde. Ganz so harmonisch, wie es in Apg 15 erzählt wird, ging dieser Konflikt wahrscheinlich nicht aus. Auch die Darstellung von Paulus selbst in Gal 2, ihm sei die Mission unter den Unbeschnittenen anvertraut und Petrus unter den Beschnittenen, geht in der Praxis nicht auf, wie der kurz darauf berichtete antiochenische Zwischenfall auch zeigt. Spätestens, wenn Christen aus dem Judentum und aus den Völkern zusammen an einem Tisch sitzen und miteinander essen, kann nämlich eine strenge Toraobservanz nicht durchgehalten werden. Das bedeutet aber umgekehrt, dass es unter Beibehaltung derselben keine Mahlgemeinschaft zwischen beiden Gruppen geben kann – auch keine eucharistische! – und dass die Völkerchristen gegenüber den toraobservanten Christen aus dem Judentum irgendwie als „zweitklassig“, weil kultisch unrein, angesehen werden. Der Streit war also gravierend, und er ist wahrscheinlich auch in der Urkirche nie ganz gelöst worden. Möglicherweise wurde sogar die berühmte Kollekte des Paulus für die Urgemeinde zurückgewiesen – jedenfalls bittet er die Römer (15,31) darum, für eine gute Aufnahme der Kollekte in Jerusalem zu beten. Daraus können wir schließen, dass er sich keineswegs sicher war, dass seine Sammlung dort bereitwillig oder gar erfreut entgegengenommen würde. Es kann gut sein, dass die Urgemeinde das von Paulus gesammelte Geld nicht wollte, weil sie seine Theologie nicht wollte. Und auch die Existenz des Römerbriefs selbst zeigt uns, dass er seine Denkweise den Römern erst nahebringen musste und keineswegs voraussetzen konnte, dass er in Rom mit offenen Armen empfangen wurde. Dass wir heute freilich noch immer den Römerbrief lesen, spricht für seine Überzeugungskraft.

Ein Gott aller Menschen

Der Streit um die Geltung der Tora mag uns heute fremd sein. Im Grunde geht es aber darum, wer – aus durchaus gerechten und von religiöser Hingabe motivierten Gründen – wen wie sieht und mit wem Gemeinschaft hat – oder eben auch nicht. Damit ist der urchristliche Streit um die Toraobservanz in seinem Kern hochaktuell. Dass Gott ein Gott aller Menschen ist, und wir in diesem Sinne in seinem Dienst stehen, ist nicht erst heute und nicht nur nach außen eine Herausforderung. Schon Alfonso Salmerón (1515-1585), einer der ersten Jesuiten, kommentiert Röm 3,29, „Oder ist Gott nur der Gott der Juden, nicht auch der Heiden? Ja, auch der Heiden!“, folgendermaßen:

„In jener Zurückweisung des Paulus begreifen wir, dass er stillschweigend alle widerlegt, die, von einem gewissen Eifer ihrer Frömmigkeit geführt, meinen, Ort des Heiles sei nirgendwo sonst, als für sie in ihrer Frömmigkeit: wie dies Priester gegenüber den Laien, Ordensleute gegenüber denen, die keine Ordensleute sind, Einsiedler gegenüber den in Gemeinschaft lebenden Mönchen und Aktive gegenüber den Kontemplativen einzuschätzen pflegen. Jenen muß gesagt werden: Ist er

nur Gott der Einsiedler? Nicht auch jener, die in Gemeinschaft leben? Nur der Kontemplativen? Oder nicht auch jener, die aktiv leben? Hüte dich, Diener Gottes, hüte dich, wenn du jene nicht nachahmen willst, die du andere verurteilen siehst. ...[...]. Einer ist Gott, der alles geschaffen hat und zum Ziel des ewigen Heils lenkt, zu dem wir geschaffen sind – seien es die Juden, seien es die Heiden.“¹²

Die beteiligten Gruppen sind heute zum Teil andere. Es soll hier den Leser·innen überlassen bleiben, sie für sich in den Text Salmeróns einzusetzen. Der Clou der Sache aber bleibt sich gleich: Gott ist der Eine, wir sind alle auf ihn hin geschaffen. Dann aber kann Pastoral als Teilhabe an der Hirtensorge Gottes für alle Menschen nicht anders verstanden werden als universal. Dazu kann der Römerbrief auch heute der passende Reiseführer sein, vorausgesetzt, wir lesen ihn neu, ohne die heilsindividualistische Brille der abendländischen Auslegungstradition.

¹² Alfonso Salmerón, *Commentarii in Epistolas Beati Pauli* Tom. I, Lib. II, Disp. XXVIII, 378.

10. Sich anfragen lassen – Postkoloniale Theologien

Dr. Regina Heyder

Das TPI führt seit fast zehn Jahren Kurse für Priester der Weltkirche durch. Weltkirche-Sein gemeinsam zu erlernen ist das fundamentale Ziel dieser Kurse, wobei Weltkirche in einem doppelten Sinn verstanden werden kann – zum einen als Erfahrung unterschiedlicher regionaler Katholizismen, die in ihrer Unterschiedlichkeit als Bereicherung gedeutet werden können; zum anderen als Kirche in der Welt, weshalb das Gespräch über deutsche Geschichte, Gesellschaft, Kultur und Politik zu den Kursinhalten zählt. Die Kurse sind zugleich ein geschützter Ort und Freiraum, wo die Teilnehmer ihre Erfahrungen in der Pastoral in Deutschland reflektieren können. Seit drei Jahren arbeite ich – zuerst gemeinsam mit Dr. Engelbert Felten, dann mit Pater Norbert Possmann SAC, jetzt mit P. Dr. Tobias Keßler CS – ausgesprochen gern als Dozentin in diesen Kursen, in denen ich als Frau, Nichtklerikerin (der Begriff ist in diesem Kontext treffender als „Laiin“) und ausgebildet in vorwiegend europäischen theologischen Traditionen durchaus auch Fremdheitserfahrungen mache. Es ist vor allem eine Frage der Teilnehmer, die mich immer wieder beschäftigt – die Frage nach der Mission: „Wenn europäische Christen bis vor kurzem in Afrika und Asien missioniert haben, warum gehen sie dann heute nicht nach Ostdeutschland, wo es teilweise über 80% Konfessionslose gibt?“ „Weshalb dürfen wir in Deutschland nicht missionieren, wenn ihr doch durch europäische und deutsche Missionare den Glauben in unsere Länder gebracht habt?“

Diese Fragen nach der Mission sind berechtigt und vielschichtig zugleich: Sie setzen Grenzen zwischen einem imaginierten und vereindeutigten „wir“ und einem ebenso imaginierten, vereindeutigten „ihr“ (dem selbstverständlich auf Seiten der deutschen Gemeinden ein ebenso imaginiertes und vereindeutigtes „wir“ und „ihr“ entspricht). Diese Fragen sehen die deutsche Kirche defizitorientiert, als potentiell Missionsgebiet; sie implizieren ein ethnisch begründetes Machtgefälle und einen von den Priestern empfundenen Anpassungsdruck. Diese Fragen rekurrieren auf eine Missionsgeschichte und problematisieren, dass die vormaligen Objekte der Mission heute nicht deren Subjekte sein können; sie enthalten so den Vorwurf eines verlängerten kolonialen Habitus in der deutschen Kirche. Nicht zuletzt loten sie aus, wer sprechen darf, was sagbar ist und wer gehört wird.¹³ Diese Fragen sind von besonderer Brisanz, wenn afrikanische Priester die Sprecher sind: Während beispielsweise indische und polnische Priester Ortskirchen mit einer langen Geschichte repräsentieren, ist das römisch-katholische Christentum in Afrika heute nicht nur jünger, sondern auch direkt mit der Kolonialherrschaft der europäischen Mächte verbunden, weil das in der Spätantike noch lebendige Christentum in Nordafrika durch die Ausbreitung des Islam weitgehend untergegangen war. Nur in Äthiopien und Ägypten konnten sich die äthiopisch-orthodoxe respektive die koptische Kirche

¹³ Vgl. dazu den berühmten Aufsatz der postkolonialen Theoretikerin Gayatri Chakravorty Spivak, *Can the subaltern speak?*, in: C. Nelson/L. Grossberg (Hgg.), *Marxism and the interpretation of culture*, Chicago 1988, S. 66–111; deutsch: *Can the subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*, Wien u. a. 2008.

behaupten. Im 19. Jahrhundert begannen dann katholische Orden und protestantische Missionsgesellschaften mit der planmäßigen Mission im subsaharischen Afrika. Die Berliner Kongokonferenz (1884/1885) teilte Afrika unter den Großmächten auf – mit unmittelbaren Auswirkungen für die Mission. Die Statuten des 1888 gegründeten und unter dem Protektorat des Kölner Erzbischofs stehenden „Africa-Vereins deutscher Katholiken“ bringen das deutlich zum Ausdruck, indem sie sich explizit auf die Förderung jener Aufgaben beziehen, die die unterzeichnenden Mächte der Berliner Konferenz übernommen hatten – „Aufgaben zur Erhaltung und Hebung der Bevölkerung Africa’s durch Unterdrückung des Sklavenhandels und der Sklaverei“. Erst an zweiter Stelle nennen die Statuten als Vereinszweck „die Civilisation der Neger [sic!] durch Bekehrung zum Christenthum“. Für die Verwendung der gesammelten Spendengelder galten ähnliche Prioritäten: Sie waren einzusetzen „zur Unterstützung von Expeditionen, zur Bildung fester und gesicherter Wohnsitze für die bedrohten Neger [sic!], zur Gründung von Missionen, von Waisen-, Kranken- und Erziehungs-Häusern, überhaupt zur Christianisierung der Neger und Verbesserung ihrer moralischen und wirtschaftlichen Verhältnisse.“¹⁴ Während die vergleichsweise kurze Kolonialgeschichte Deutschlands mit dem Versailler Vertrag endete, erlangten die ehemaligen Kolonien erst ab den 1960er Jahren, zur Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils, ihre Unabhängigkeit. Die *longue durée* dieser Kolonial- und Missionsgeschichte illustrieren etwa die „Nickneger“ genannten Missionsspardosen. Sie zählten bis in die 1960er Jahre, teilweise noch viel länger, zum selbstverständlichen Inventar von Weihnachtskrippen und forderten zur Spende auf: „Willst Du den Heiden Hilfe schicken, so lass mich Ärmsten freundlich nicken“. Und zu meinen geliebten Kinderbüchern zählten auch „Pimpelhubers Abenteuer in Afrika, Amerika und Deutschland“, die die exotischen Erlebnisse eines Kindes von Ärzten und Missionaren erzählen – ein Geschenk der frommen evangelischen Verwandtschaft.¹⁵

Wenn ausländische Priester ihre Erfahrungen implizit oder explizit auf die Kolonialzeit und ihre bis heute fortdauernden Auswirkungen beziehen, dann liegt es nahe, Inspirationen für die theologische Reflexion dieser Erfahrungen in den postkolonialen Theologien zu suchen, die im vergangenen Jahrzehnt auch den Weg nach Deutschland gefunden haben. Um eine mögliche Frage schon vorab zu beantworten – die meisten Priester der Weltkirche würden sich selbstverständlich nicht in diesen Theologien verorten. Dennoch soll dieser Zugang hier in der Hoffnung vorgestellt werden, mögliche Handlungsoptionen und Spielräume für ein gutes Zusammenleben und Zusammenarbeiten von migrierten Priestern und Einheimischen auszuloten, nicht zuletzt durch das Überprüfen von Selbst- und Fremdwahrnehmungen.¹⁶

¹⁴ Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Erste_Seite_Afrika-Satzung.JPG (20.3.2020).

¹⁵ Pimpelhubers Abenteuer in Afrika, Amerika und Deutschland, erzählt von David Trobisch, genannt Pimpelhuber, ins Reine geschrieben von Walter Trobisch, Stuttgart (Evangelischer Missionsverlag), 1968.

¹⁶ Selbstverständlich könnte diese Perspektive auch auf muttersprachliche Gemeinden oder Migrierte in deutschen Gemeinden ausgeweitet werden; sie soll hier exemplarisch und ressourcenorientiert für die Zusammenarbeit mit Priestern der Weltkirche ausgelotet werden.

Postkoloniale Studien und Postkoloniale Theologien

Zwei Sammelbände der protestantischen Theologen Andreas Nehring und Simon Wiesgickl (geb. Tiesch) führen in die Postkolonialen Theologien ein, die als Teilgebiet der interkulturellen Theologie kulturwissenschaftliche Diskurse der „Postcolonial Studies“ aufgreifen.¹⁷ Während der erste, 2013 publizierte Sammelband vor allem „klassische“ Aufsätze aus dem englischen Sprachraum übersetzt, bietet der 2018 erschienene Folgeband „Perspektiven aus dem deutschsprachigen Raum“. Beiden Sammelbänden sind ausgezeichnete Einführungen vorangestellt. Auf katholischer Seite befasste sich die Jahrestagung 2017 des Instituts für Weltkirche und Mission in Frankfurt mit „Postkolonialismus und Missionstheologie“; 2018 wurde der Tagungsband publiziert.¹⁸ In den vergangenen Jahren ist nicht nur das wissenschaftliche, sondern auch das öffentliche Interesse am Kolonialismus gewachsen. So zeigte beispielsweise das Deutsche Historische Museum Berlin 2016/2017 eine Ausstellung zu „Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart“. Die anhaltende Debatte um das Humboldt-Forum, das unter anderem ethnologische Sammlungen aus der Kolonialzeit präsentieren wird, bezieht sich auf Fragen der (Re-)Präsentation und Restitution. Es ist bezeichnend, dass die „Aufarbeitung des Kolonialismus“ im Koalitionsvertrag vom 12. März 2018 vereinbart wurde. Wie sehr Kolonialismus heute noch bei Kolonisierten und Kolonisierenden präsent sind, zeigen etwa die komplexen Aushandlungen zur Rückgabe der Familienbibel und der Peitsche des Nama-Anführers Hendrik Witbooi aus dem Stuttgarter Linden-Museum.

Begriff und Themen der Postkolonialen Studien

Auch nach der Etablierung von „Postkolonialen Studien“ als einem interdisziplinären Forschungsgebiet bleibt „postkolonial“ ein oszillierender und umstrittener Begriff. Er verweist auf die historischen Prozesse der Kolonisation und Dekolonisierung, auf Auswirkungen des Kolonialismus auf kolonisierende ebenso wie kolonisierte Gesellschaften, auf Kulturen und Nationen (also auf rund 85 % der Welt). Das Konzept einer Verflechtungsgeschichte“ geht davon aus, dass die Geschichte des Westens und des Globalen Südens verbunden ist und Identitätsbildung, aber auch Wissensproduktion von Kolonisierten und Kolonisierenden reziprok verlaufen.

Die „postkoloniale Kritik“ bezieht sich weniger auf die zeitlichen Dimensionen des Kolonialismus, sondern analysiert gegenwartswirksame Tiefenstrukturen des Kolonialismus und die ambivalenten Interaktionen zwischen dem Westen und dem Globalen Süden. Sie arbeitet mit Konzepten wie „Empire“ und „Imperialismus“, „Repräsentation“, „Subalternität“ und blickt auf Globalisierung und aktuelle Konflikte als Auswirkungen des Kolonialismus. Damit gewinnt Postkolonialismus einen enorm

¹⁷ Andreas Nehring/Simon Tiesch (Hgg.), Postkoloniale Theologien. Bibelhermeneutische und kulturwissenschaftliche Beiträge, Stuttgart 2013 (im Folgenden zitiert als Postkoloniale Theologien I); Andreas Nehring/Simon Wiesgickl (Hgg.), Postkoloniale Theologien II. Perspektiven aus dem deutschsprachigen Raum, Stuttgart 2018 (zitiert als Postkoloniale Theologien II).

¹⁸ Vgl. Sebastian Pittl (Hg.), Theologie und Postkolonialismus. Ansätze – Herausforderungen – Perspektiven, Regensburg 2018.

politischen Impetus, der auf transnationale soziale Gerechtigkeit und Teilhabe über Grenzen hinweg zielt. Es handelt sich um eine diskursive „Widerstandsform gegen die koloniale Herrschaft und ihre Konsequenzen“. Postkolonialismus rechtfertigt jedoch nicht einfach neue Herrschaftsverhältnisse, sondern zeigt die „Brüche und Widersprüche insbesondere der Dekolonisierungsprozesse“ auf.¹⁹

Zu den wichtigsten Wegbereitern der Postkolonialen Theorie zählen drei Literaturwissenschaftler:innen: Während Edward W. Said in seinem Standardwerk „Orientalism“ (1978) der Konstruktion des „Orients“ durch die Altertumswissenschaften nachgeht und aufzeigt, wie dieses Wissen eine (koloniale) Wirklichkeit erschuf, stellt Gayati Chakravorty Spivak in ihrem berühmten Essay die Frage, ob die Subalterne sprechen kann.²⁰ Es geht ihr und der South Asian Subaltern Studies Group um eine indische Geschichtsschreibung, die sich weder dem Blick der Kolonisatoren noch dem Blick der einheimischen Elite auf die indische Geschichte verschreibt und die Perspektiven der Subalternen – beispielsweise von lokalen Widerstandsbewegungen, Bauern, Frauen – analysiert. Sie hebt klare Grenzen zwischen aktiven und passiven Diskursteilnehmern auf und sucht die einheimischen Stimmen zu entdecken. Der indische, heute in Harvard lehrende Theoretiker Homi Bhabha lenkt den Blick auf jene Räume, die das Sprechen jenseits klarer Abgrenzungen von Unterdrückern und Unterdrückten möglich machen. In diesen „third spaces“ entstehen neue, hybride Identitäten, es entsteht ein „Platz für Differenz ohne eine übernommene oder verordnete Hierarchie“²¹. Bhabha zeigt dies am Beispiel der Bibelübersetzungen in indische Sprachen auf, die einerseits eine kulturelle Dominanz der Europäer repräsentieren und andererseits genau jenen Freiheitsraum eröffnen, in dem diese Dominanz kritisch hinterfragt werden kann.

Mit diesen nur stichwortartig genannten Themen der Postkolonialen Studien – die um Begriffe wie Diaspora, Grenzen, Zentrum und Peripherie zu erweitern wären – liegen auch die methodischen Dilemmata auf dem Tisch: Auch sie schreiben Herrschaft und Unterdrückung, Aktivität und Passivität (die Kolonisierenden und die Kolonisierten), Zentrum oder Peripherie zu oder bedienen sich essentialisierender Konzepte von Identität. Spivak spricht deshalb von einem „strategischen Essentialismus“, der auch für diesen Beitrag relevant ist.

Theologische Perspektiven

Theologie wird wie jede Wissenschaft in konkreten Kontexten betrieben. Postkoloniale Theologien schärfen den Blick für diese Kontexte und sind notwendig vielfältig. Nur wenige Stichworte sollen an dieser Stelle genügen, um Perspektiven für die einzelnen Fächer wenigstens anzudeuten: Die **systematischen Fächer** stellen sich den „Fragen, wie unser Reden von Gott, unsere Art und Weise Kirche zu denken o-

¹⁹ María do Mar Castro Varela/Nikita Dhawan, Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung, Bielefeld 2020, 24; vgl. Nehring/Tielesch, Theologie und Postkolonialismus. Zur Einführung, in: Postkoloniale Theologien I, 9-45, hier 24f. Eine gut lesbare Einführung auch bei Ulrike Lindner, Neuere Kolonialgeschichte und Postcolonial Studies, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 15.04.2011 (http://docupedia.de/zg/lindner_neuere_kolonialgeschichte_v1_de_2011; 14.03.2020).

²⁰ Vgl. oben, Anm. 1.

²¹ Homi Bhabha, Die Verortung der Kultur, 5, hier zitiert nach Postkoloniale Theologien I, 43.

der unsere Vorstellung der letzten Dinge unbewusst durch die Machtverhältnisse des Kolonialismus korrumpiert sind und wie diese zu dekolonisieren sind“²². Ein erster Antwortversuch besteht darin, „Vielfalt auszuhalten und Perspektivwechsel einzufordern und einzuüben; immer wieder auch Brüche mit der eigenen Tradition zu vollziehen und die eigenen Denkvoraussetzungen und impliziten Wertigkeiten zu überprüfen“²³. Dazu gehört notwendig das Hören auf die Stimme von Theologinnen und Theologen, die nicht in der europäisch-nordamerikanischen Hemisphäre beheimatet sind. Dies hat die „Ecumenical Association of Third World Theologians (EATWOT)“ schon bei ihrer Gründung massiv eingefordert: „Die europäischen und nordamerikanischen Theologien herrschen heutzutage in unseren Kirchen und stellen eine Weise kultureller Beherrschung dar. Man muss sie als aus der Situation dieser Länder erwachsen verstehen und kann sie deshalb nicht unkritisch übernehmen, ohne dass wir die Frage ihrer Bedeutung im Kontext unserer Länder stellen. Wir müssen nämlich, um dem Evangelium und unseren Völkern treu zu sein, uns über die Wirklichkeiten unserer eigenen Situation Gedanken machen und das Wort Gottes im Verhältnis zu diesen Wirklichkeiten interpretieren.“²⁴

In der **Exegese** steht zum einen die Dominanz der historisch-kritischen Methode auf dem Prüfstand, zum anderen die koloniale Wirkungsgeschichte der Bibelauslegung. Erst jüngst hat beispielsweise Moritz Gräper die biblischen Begründungen der Apartheid analysiert: Gott als Schöpfer trenne und scheidet; nach Apg 17,26 setze er Zeiten und Grenzen der Nationen fest; Gal 3,28 schließlich sei spirituell zu verstehen, als geistliche und nicht als tatsächliche Einheit der Christen.²⁵ Gleichzeitig untersucht postkoloniale Exegese die Bedeutung imperialer Macht für die Textentstehung sowie Widerstandstraditionen und die „Stimme der Anderen innerhalb der biblischen Texte, aber auch die eigenständige Interpretation der Bibel verschiedenster Auslegungsgemeinschaften“, um sie miteinander „ins Gespräch zu bringen“.²⁶

Kirchen- und Christentumsgeschichte müssen in postkolonialer Perspektive vor allem ihre regionalen Schwerpunktsetzungen kritisch hinterfragen. Wenn mehr als zwei Drittel aller Christ:innen in den Ländern des globalen Südens leben, dann kann die „Geschichte des geglaubten Gottes“ (Andreas Holzem) nicht ausschließlich in eurozentrischer Perspektive erzählt werden. Auch die Zuordnung von „Zentrum“ und „Peripherie“ setzt eine asymmetrische Deutungsmacht voraus. Kritisch muss das Fach fragen, wie Kolonialismus und Missionsgeschichte zusammenhängen, welche Stereotype die Kirchengeschichtsschreibung transportiert und welcher Raum den Stimmen von lokalen Gemeinschaften und Subalternen eingeräumt wird. Judith Gruber macht darauf aufmerksam, dass neben der Strategie des Erin-

²² Nehring/Wiesgickl, Postkoloniale Theorien und die Theologie. Themen, Debatten und Forschungsstand zur Einführung, in: Postkoloniale Theologien II, 7–22, hier 10.

²³ Ebd., 11.

²⁴ Schlusserklärung der EATWOT-Gründungskonferenz in Daressalam/Tansania, 5.-12. August 1976, hier zitiert nach Nehring/Tielesch, Postkoloniale Theologien I, 44.

²⁵ Vgl. Moritz Gräper, The Bible and Apartheid: Contested Interpretations in the History of Christianity in South Africa and Beyond, Wiesbaden 2019.

²⁶ Nehring/Wiesgickl, Postkoloniale Theologien II, 16.

nerns auch jene des Ent-innerns gibt: Konsensuales Schweigen ist, mit Kien Nghi Ma gesprochen, eine „dominante Machtartikulation“.²⁷

Anknüpfungspunkte in der **Praktischen Theologie** bestehen insbesondere dort, wo Identität, Hybridität und der Umgang mit dem oder der Fremden reflektiert werden. Eine postkoloniale Pastoraltheologie ist explorativ und grenzüberschreitend, sie thematisiert die pluralen Ausdrucksformen des Glaubens und sie fragt nach den Bedingungen von Teilhabe gerade auch der Marginalisierten in einer solidarischen und diakonischen Glaubensgemeinschaft.

Weltkirche-Werden in der Perspektive postkolonialer Theologien

„Wir“ und „die Anderen“ oder Zugehörigkeiten jenseits von Machtasymmetrien

Migrierende Priester erleben existentiell, dass sich für sie bislang als selbstverständlich angesehene Zugehörigkeiten in ihrer Relevanz verändern. Vielleicht gehört es zu den verstörendsten Erfahrungen ausländischer Priester, dass sie in ihren Herkunftsländern als Männer und Priester, aufgrund ihrer Ausbildung und möglicherweise auch ihrer Ethnie oder Kaste, einem privilegierten Geschlecht und Stand angehören. In Deutschland sehen sie sich mit einem Statusverlust konfrontiert; den zuvor Privilegierten und Herausgehobenen wird nun (zumindest partiell und gefühlt) Subalternität zugeschrieben, die ihre Wurzeln zum Teil auch in der kolonialen Vergangenheit Europas oder Deutschlands hat. Erfahrungen eines latenten oder offenen (Alltags-)Rassismus gehören in diesen Kontext – die Oma soll zwar unbedingt von einem Priester, aber bitte von keinem Ausländer, gar anderer Hautfarbe, beerdigt werden.²⁸ Es liegt auf der Hand, dass einige Priester der Weltkirche ihre Identität deshalb vor allem unter Rückgriff auf die relevanten Zugehörigkeiten in der Heimat konstruieren und von deutschen Mitbrüdern, Kolleg-innen im Team und Gemeindemitgliedern jenen „Respekt“ einfordern, der ihnen als Priestern in ihrer Heimat so selbstverständlich entgegengebracht wird. Dieser „Respekt“ ist kulturell kodiert und durchaus machtförmig gedacht, und es kann sicher nicht der Preis einer postkolonialen Perspektive sein, dass durch ausländische Priester ein Klerikalismus gestärkt wird, dessen Toxizität die MHG-Studie schonungslos enthüllt hat. An die Stelle von Machtasymmetrien könnte jedoch die „Anerkennung des Anderen in seiner Andersheit“ treten. Sie geschieht nach Homi Bhabha in den „third spaces“, in denen sich die Identitäten aller Beteiligten verändern und in denen, wie oben zitiert, Differenz ohne verordnete Hierarchie bestehen kann. Diese „third spaces“ ereignen sich nicht voraussetzungslos, und es wäre viel gewonnen, wenn Gemeinden wie Bistümer immer wieder versuchen, gute Bedingungen für solche Begegnungen zu schaffen und grundsätzlich damit rechnen, durch diese Begegnungen selbst verändert zu werden.

²⁷ Vgl. Judith Gruber, Wider die Entinnerung. Zur postkolonialen Kritik hegemonialer Wissenspolitiken in der Theologie, in: Postkoloniale Theologien II, 23–37, hier 25.

²⁸ Traurige Berühmtheit erlangte der Fall des Pfarrers von Zorneding, Olivier Ndjimbi-Tshiende, der wegen Morddrohungen seine Gemeinde verlassen musste und seine Erfahrungen in einem Buch verarbeitet hat: Und wenn Gott schwarz wäre ... Mein Glaube ist bunt, Gütersloh 2017.

Wer darf sprechen, wer wird gehört?

Nicht missionieren zu dürfen impliziert, nicht sprechen zu dürfen und nicht gehört zu werden: Die Grenzen des Sagbaren und der Ansprechbaren werden machtförmig durch die Einheimischen definiert. Letztlich wird so den ausländischen Priestern in Deutschland weiterhin der Status von Kolonisierten und Missionierten zugeschrieben. In der Perspektive postkolonialer Theologien kann das Ziel nicht einfach eine Umkehrung alter Machtverhältnisse sein, die wiederum andere Subalterne affirmieren oder hervorbringen würde.

Hinzu kommt ein zweites: Theologisch sind die Erwartungen an ausländische Priester nicht allzu hoch. Ihnen wird oft unterstellt, dass sie in einer konservativen, nicht mehr zeitgemäßen Theologie beheimatet sind – also in einer Theologie, die einst als europäisches oder römisches Exportprodukt ihr Land erreicht hat. Auch das theologische Wissen transportiert Machtverhältnisse! Im Allgemeinen wissen wir jedoch zu wenig über die theologischen Traditionen und lokalen Kirchengeschichten in den Heimatländern der Priester der Weltkirche, und es wäre wünschenswert, darüber ins Gespräch zu kommen. Vielleicht würde dies Perspektiven verändern und bislang Selbstverständliches so aufbrechen, dass daraus neue Anregungen für vielstimmige kontextuelle Theologien hierzulande entstehen. Das TPI könnte ein Laboratorium für dieses transkulturelle Lernen und Verstehen sein.

Postkoloniale Theologien können die Welt und die Kirche nicht retten. Die letzten Absätze dieses Beitrags für den Jahresbericht des TPI habe ich Mitte März, während der COVID-19-Pandemie geschrieben – in dem Bewusstsein, dass diese Krise bisherige regionale wie globale Gewissheiten erschüttern wird. Die Auswirkungen des Kolonialismus werden sich leider auch in dieser Krise auf bittere Weise zeigen. Vielleicht helfen uns postkoloniale Perspektiven, klarer zu formulieren, in welcher Welt und Kirche und Weltkirche wir heute und in Zukunft gut leben wollen.

11. Priester im (Un)ruhestand Ein unterschätztes Thema der Kirchenentwicklung

DDr. Igna Kramp CJ

Wir wünschen den alt gewordenen Priestern einen erfüllten Ruhestand und sind dankbar für ihren Dienst, wenden uns in unserem beruflichen Handeln aber doch eher jenen zu, die im aktiven Dienst sind. Eine naheliegende Maxime, gleich ob man nun mit Kirchenentwicklung, Fortbildung oder Personalführung betraut ist. Und doch hat diese nachvollziehbare Intuition ihre Rechnung ohne die Statistik gemacht. Denn jetzt schon sind im Durchschnitt der deutschen Diözesen deutlich über 40% der Priester Ruhestandsgeistliche.²⁹ Um das Jahr 2025 herum wird die Gruppe der Pensionäre genauso groß sein wie die der Priester im aktiven Dienst. 2035 werden etwa 2/3 der Priester über 65 sein und nur noch 1/3 darunter.³⁰ Das bedeutet, dass in naher Zukunft nicht nur ein kleiner, sondern vielmehr der größere Anteil an priesterlicher Seelsorge von Pensionären geleistet werden wird. Natürlich verringert sich die Arbeitsleistung der Priester, die in den Ruhestand gehen gegenüber ihrer aktiven Zeit, aber als Gruppe werden sie dennoch bald einen höheren Anteil an seelsorglicher Arbeit übernehmen als ihre jüngeren Mitbrüder, einfach weil sie viele sind und die Jüngeren wenige. Ein Ende dieser Entwicklung ist erst einmal nicht in Sicht; und wenn es näher rückt, wird es insgesamt nur noch sehr wenige Priester geben. Von daher sollten wir nicht nur froh sein, sie unter uns zu haben, sondern ihnen auch mehr Aufmerksamkeit schenken, als auf den ersten Blick nahe liegt.

Der Ruhestand der Priester ist aber nicht nur aufgrund der hohen Zahl von Pensionären ein beachtlicher Faktor in der Pastoral geworden, sondern auch aufgrund der heute sehr hohen Lebenserwartung. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lag die durchschnittliche Lebenserwartung eines Mannes bei etwa 40 Jahren, heute liegt sie bei 84 Jahren, bei Priestern sogar jeweils noch etwas höher. Man kann aufgrund der durchschnittlichen Lebenserwartung nicht einfach auf die durchschnittliche Dienstzeit der Priester in verschiedenen Epochen schließen, weil hier weitere Faktoren – zum Beispiel die Kindersterblichkeit – zu berücksichtigen wäre. Aber es ist denkbar, dass bei manchem Priester im 19. Jahrhundert die gesamte Dienstzeit seines Lebens gerade so lang war, wie sie heute noch mancher Pensionär mit 70 vor sich hat. Wir haben es hier nicht nur gesellschaftlich, sondern eben auch im Klerus, zunehmend mit „jungen Alten“ zwischen 65 und 85 zu tun (im Gegensatz zu den „alten Alten“ ab 85, ab 2030 eine wachsende Gruppe).³¹ Sie haben meist noch Zeit und Kraft, sich einzubringen, sind aber nicht mehr in die Arbeitsprozesse eingebunden, die ihr Leben in jüngeren Jahren bestimmt haben. Daraus ergeben sich

²⁹ Die Personalstatistik der VDD führt Ruheständler und Beurlaubte zusammen, ihr Anteil liegt 2018 bei 47%.

³⁰ Christoph Jacobs, Herausforderungen an das Priestersein aus Sicht der Seelsorgestudie, in: *Diakonia* 48 (2017), 2-11, hier 5f.

³¹ Ebd., 6.

neue Chancen und Herausforderungen sowohl in der individuellen Biographie als auch in der Gemeinschaft der Kirche.

Spezifika der Berufsgruppe

Im Hinblick auf den Ruhestand ist die Gruppe der Priester innerhalb des pastoralen Personals ein Sonderfall. Denn auch wenn die Priester im Pensionsalter von ihren bisherigen Aufgaben entpflichtet werden, sind sie doch ihr Leben lang Priester. Ihre Bindung an die Diözese und die Cura personalis des Bischofs enden dementsprechend nicht mit dem Ruhestand, sondern erst mit dem Tod. Natürlich wird auch bei den anderen pastoralen Berufsgruppen das Arbeitsverhältnis, in dem sie gegenüber der Diözese stehen, nur unzureichend fassen, was ihre Lebensentscheidung für den kirchlichen Beruf ausmacht. Aber formal handelt es sich eben, mit Klarheit nach beiden Seiten hin, um ein Arbeitsverhältnis. Sicherlich engagieren sich viele von ihnen auch im Ruhestand weiter für die Kirche, aber weder besteht von Seiten der Diözese eine Fürsorgepflicht über die arbeitsrechtlichen Gepflogenheiten hinaus, noch wird eine solche erwartet. Die pastoralen Mitarbeiterinnen werden wie die Priester als „junge Alte“ in der Kirche präsent sein und ihr mit ein Gesicht geben, aber eben nicht mehr als Hauptamtliche. Anders die Priester – sie sind in dieser Phase weiterhin als Priester präsent, und der Bischof ist weiterhin für sie verantwortlich. Dies schließt auch ihre sozialen Belange ein³², die im Alter möglicherweise besondere Aufmerksamkeit erfordern. Alle pastoralen Mitarbeiterinnen verdienen es, dass die Diözese sie auch auf dem Weg in den Ruhestand gut begleitet. Aber bei den Priestern wirkt sich das Scheitern und Gelingen ihres Ruhestands unmittelbar auf die Pastoral aus. Sie können jenseits der früheren Dienstpflichten neu entdecken, was Priestersein bedeutet, und Pioniere in der Kirchenentwicklung sein. Sie können aber auch Weiterentwicklung verhindern, indem sie sich für die Erhaltung bestehender Strukturen, die sich bereits überlebt haben, einspannen lassen. Die Statistik belegt eine hohe Zufriedenheit unter den Ruhestandsgeistlichen, ja sogar eine steigende Zufriedenheit bis zum Lebensende.³³ Das schließt aber nicht aus, dass es auch Einsamkeit und Elend gibt. In jedem Fall geht ihr Leben im Ruhestand nicht nur sie selbst, sondern auch den Bischof und die Personalverantwortlichen der Diözese weiterhin etwas an. Es wäre wünschenswert, dass Kompetenzen zur Gestaltung des Ruhestands frühzeitig gestärkt werden, damit die Fürsorgepflicht von Seiten der Diözese nicht erst da ausgeübt wird – werden muss! –, wo die Situation bereits sozial oder pastoral gesehen prekär geworden ist. Deshalb sollte die Vorbereitung auf die Zeit des Alters bereits mit 60 Jahren beginnen. Denn je größer die Kräfte, desto leichter lassen sich Weichen für Situationen stellen, in denen die Kräfte nicht mehr in vollem Maße vorhanden sind. Hinzu kommt, dass auch der dienstliche Einsatz der Priester auf ihr jeweiliges Alter gut abgestimmt sein sollte. Das mag angesichts des Personalmangels eine große Herausforderung sein. Der markante Einbruch in der Personaldecke kann aber ohnehin nicht abgewendet werden, auch nicht, indem Einzelne sich überfordern und ihre Grenzen missachten. Das gilt für

³² Wilfried Hagemann, Die bischöfliche Cura personalis für die Priester, in: *Diakonia* 48 (2017), 27-33, hier 29, CIC cann. 384.

³³ Jacobs, ebd., 6.

die Personalplanung, aber auch für die Priester selbst. Auch wenn überall Priester fehlen, ist es erlaubt, nicht grenzenlos weiterzuschaffen. Vielmehr wäre hier – nicht zuletzt in einer vergreisenden Gesellschaft – das Lebenszeugnis gefragt, wie ein geistlicher Mensch auf gelungene Weise alt wird. Natürlich kann sich der 60jährige, der in seiner neuen Pfarrei als „junger Pfarrer“ (!) begrüßt wird, erstmal auch freuen, dass er als so vital und lebensfroh wahrgenommen wird. Aber es sollte auch im Blick sein, dass sich hier die Wahrnehmung verschoben hat, weil es so wenige **wirklich** junge Priester gibt.

Endlich Priester

Was ist ein Priester, der nicht (mehr) Pfarrer ist? Hoffentlich endlich Priester! Das ist provokant formuliert, denn natürlich ist der Priester immer zuerst Priester, egal in welcher Berufsrolle. Aber die Berufsrolle des Pfarrers zieht im Vergleich zu seinem Priestersein manchmal allzu viel Aufmerksamkeit auf sich, und zwar von allen Seiten. Die Seelsorgestudie zeigt, dass die unzufriedenste Gruppe unter den Priestern die Kooperatoren sind, also diejenigen, die keine Pfarrer (mehr) sind: „Priester mit dieser Position haben den geringsten Zufriedenheitswert mit ihrem Leben und äußern sich kritisch zu ihren Arbeitsbedingungen. Sie berichten von einer geringeren Autonomie und fühlen sich »gegängelt«, können weniger ihre Vorstellungen in die Arbeit einbringen und vermissen sinnvolle Ziele für ihre Tätigkeit. Gleichzeitig hat diese Gruppe eine deutlich verringerte Ressourcenstärke.“³⁴ Auch die Priester, die auf den Ruhestand zugehen, empfinden zum Teil als schwierig, aus dem Pfarrhaus auszuziehen und die Berufsrolle des Pfarrers hinter sich zu lassen. Verständlich, wo sie doch fast alle ihr Leben lang Pfarrer waren. Was bzw. wer werden sie jetzt sein? Eine Veränderungskrise steht ins Haus. Aber, wie Max Frisch sagt: „Die Krise ist ein ungemein produktiver Zustand, man muss ihr nur den Beigeschmack der Katastrophe nehmen.“ In dieser Krise liegt Potential, nicht zuletzt das Potential, zu entdecken, was Priestersein jenseits der Pfarrerrolle eigentlich bedeutet. Angesichts von in naher Zukunft 2/3 Priestern, die als Pensionäre die Seelsorge mittragen, gilt es dieses Potential nicht nur als Einzelner, sondern auch für die Kirche zu erschließen.³⁵ Angesichts zusammenbrechender Strukturen werden umso mehr Menschen gefragt sein, die in dieser Welt im Dienst der Sakramente Christus repräsentieren und auch in ihrem Alter vorleben, was Christsein ist. Auch „für die Gläubigen bedeutet dies den Abschied von einer falschen Zentrierung auf die Pfarrer-Rolle des Priesters und die Würdigung des Priesterseins an sich und die Würdigung seelsorglichen Engagements unabhängig von überkommenen gesellschaftlichen Positionen.“³⁶ Wenn sich die Pensionäre und die anderen Christen mit ihnen auf diese kreative Krise einlassen, kann dies der Seelsorge ein neues Gesicht geben, in dem die Kirche mehr als Beziehungsgeschehen erfahren wird, das in die Nachfolge Christi lockt,

³⁴ Jacobs, ebd., 8.

³⁵ Ähnlich Jacobs, ebd., 6: Der „zufriedene Pensionär“ wird in seiner Zufriedenheit entscheidend zum menschlichen und freundlichen Gesicht der Pastoral beitragen können. Dies müsste m. E. zu einer Neubesinnung auf den Wert dieser Gruppe, zu einer Neubewertung ihrer Rolle und sogar zu einer Neubewertung dieser Art des Priesterseins führen.

³⁶ Ebd., 9.

denn als Institution mit Funktionären in bestimmten Rollen.³⁷ Dies kann durchaus im biblischen Sinne als ganzheitliche Umkehr, Metanoia, gesehen werden, denn das Leben Jesu lässt sich nicht in eine Berufsrolle fassen. Natürlich braucht es trotzdem solche Rollen, und Jesus anerkennt sie selbst auch, indem er etwa von ihm geheilte Aussätzige zu den Priestern schickt, damit sie die kultische Reinheit der Geheilten feststellen (Mt 8,4; Mk 1,44; Lk 17,14). Aber gesellschaftliches Ansehen als Motivation für religiöses Handeln kommt im Evangelium – anders als das Streben nach himmlischem Lohn³⁸ – nicht gut weg (z. B. Mt 6,5; 23,5-11; Lk 14,7-11). So kann die Kirche möglicherweise mehr das sein, was sie von der Bezogenheit auf ihren Herrn her ist, wenn Priestersein nicht (mehr) so gut wie identisch ist mit Pfarrersein. Die Pensionäre – nicht nur sie, aber auch sie! – sind in dieser Hinsicht wichtige Player in der Kirchenentwicklung. Manche von ihnen sind dabei sehr kreativ, lassen bereitwillig Vieles zurück, um sich z. B. mit nur zwei Koffern in ein pastorales Experiment in der Touristenseelsorge zu stürzen. Die „jungen Alten“ haben auch im Klerus Potential, und anders als ihre jüngeren Mitbrüder auch Zeit. Sie bedürfen nicht nur in ihrem Älterwerden unserer Aufmerksamkeit, sondern auch in ihrem Potential.

³⁷ Vgl. die Zielvorgabe von Bischof Gerber für den Bistumsprozess in Fulda: „Über allem steht jedoch zuerst folgendes Anliegen: Wir wollen, dass Menschen – die durch das Heute geprägt sind – in eine lebendige Beziehung zu Jesus Christus und zu seiner Botschaft finden. Wir wollen, dass Menschen durch diese Beziehung die Herausforderungen ihres Lebens angehen sowie Kirche und Gesellschaft gestalten können. Kirche ist dafür ein Beziehungsgeschehen, das Menschen in diesem Prozess unterstützt, begleitet und stärkt – und die Gnade und Gegenwart Gottes erfahrbar werden lässt.“

³⁸ Es wird in den Evangelien interessanterweise – anders als man im Alltag kirchlicher Verkündigung denken könnte – keineswegs ein grenzenloser Altruismus gefordert, es ist eher wichtig, dass es um die Anerkennung vor Gott und nicht vor den Menschen bzw. der Gesellschaft geht. Siehe dazu: Henry J. Cadbury, *The Peril of Modernizing Jesus*, 2007 [Nachdruck von 1937], insbesondere Kap. 5, „Limitations of Jesus Social Teaching“, [86-119].